

VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 44.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 16. November 1896.

Vierteljährlich 2 1/2 Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

42. Jahrg.

Ein schwerer Verdacht.

Novelle von Emil Marriot.

3. Fortsetzung u. Schluß aus Nr. 42, S. 503. Nachdruck verboten.

Frau Altheim war in ihrem Lehnstuhl eingenickt. Nach einer geraumen Weile schreckte sie aus ihrem Halbschlummer auf, wunderte sich zuerst über ihre sonderbare Lagerstatt und erinnerte sich allmählich an alles, was sich begeben hatte. Ihr Blick suchte Susanne, die sie schlafend währte. Aber Susanne schlief nicht. Mit weitgeöffneten Augen saß sie aufrecht im Bett und schaute die andre unverrückt an.

„Nun?“ fragte Alma. „Haben Sie schlafen können?“

„Nein. Keinen Augenblick.“

„Aber Sie waren so ruhig!“

„Weil ich Sie nicht stören wollte. Sie schliefen, wie mir schien. Jetzt aber werden Sie nicht mehr schlafen?“ Die Frage klang wie eine Bitte.

„Nein, falls es Ihnen lieber ist, wenn ich wache.“

„O, es ist mir viel lieber! Will es denn noch nicht Tag werden?“

Alma zog den Vorhang zurück und blickte hinaus. „Es fängt kaum zu grauen an,“ sagte sie. „Versuchen Sie doch einzuschlafen. Es würde Ihnen so gut thun!“

„Ich kann aber nicht! Ich schlafe so wenig! Es geht mir so viel im Kopfe herum.“ Sie richtete sich auf, stützte den Ellbogen auf das Kissen und lehnte die Wange an die Hand. „Die Gedanken lassen mich nicht schlafen.“

„Woran denken Sie denn?“ fragte Alma, sich zu ihr aufs Bett setzend.

„Zimmer an dasselbe!“ wiederholte Susanne traurig. „Tag und Nacht.“

„Und wollen Sie mir nicht anvertrauen, was das ist?“

„Ich möchte wohl. Es ist so schrecklich, immer schweigen zu müssen. Gegen jeden Menschen. Sie sind so gut! Mir ist, als kennte ich Sie seit langem. Sie sind mir schon auf dem Bahnhof aufgefallen. Sie haben mir da so freundlich zugelächelt! Ihnen, meine ich, kann man alles sagen.“

„Nun also!“

„Aber es ist so gräßlich — das, was ich zu sagen habe!“

„Vielleicht doch nur in Ihrer Einbildung. Soll ich Ihnen helfen?“

„Bitte, ja.“ Sie streckte die Hand nach ihr aus. „Helfen Sie mir!“

„Wie hold sie ist!“ dachte Alma, in ihren Anblick verloren. „Wie kindlich ihre Stimme klingt! Etwas so Schutzbedürftiges, das sich anschniegen will, etwas so Hilf- und Wehrloses liegt in ihrem ganzen Wesen. Man hat unwillkürlich das Verlangen, sie weich zu betten, zu schützen und zu lieblosen.“ Ihrem Impulse folgend, nahm sie die junge Frau um den Hals und küßte sie auf den Mund. „Und nun beichten Sie mir Ihr Leid,“ sagte sie, Susanne wieder freigebend. „Wann und womit hat es begonnen?“

„Vor langer Zeit,“ antwortete Susanne und schien nach fernen Erinnerungen zu suchen. „Mit Vaters Unglück. Wissen Sie, daß die Fabrik meines Mannes und sein Haus einmal uns gehört haben?“

„Ja, ich weiß es.“

„Die Verarmung war ja nicht das Schlimmste. Aber die Schande — Vaters Schande.“ Schauernd barg sie das Gesicht in beide Hände. „Daß wir

das überlebt haben, Mutter und ich! Ganze Nächte lang haben wir geweint. Und das schwere Unrecht, das er ändern zugefügt hat! Seinen Arbeitern, die für ihn und für uns sich geplagt haben, ist er den letzten Wochenlohn schuldig geblieben! Seinen Arbeitern ihren kargen Lohn! Das ist mir das Aergste gewesen. Wenn ich den Frauen und den Kindern begegnete, habe ich geglaubt, vor Scham sterben zu müssen —“

„Verweilen Sie nicht länger dabei!“ unterbrach Alma sie sanft und voll Mitleid. „Sie sind ja nicht schuld daran.“

„Doch, doch! Ich hätte erraten sollen, erraten müssen. Aber ich war im Reichtum aufgewachsen, verstand von alledem nichts, glaubte, wir wären noch reich. Mutter hat auch nichts davon gewußt. Der Vater verschwieg uns alles. Ich glaube sogar, daß er nicht einmal ahnte, wie schlimm es um ihn stand. Er hat sich so wenig um alles bekümmert und lustig darauflos gelebt —“ Sie seufzte schwer auf und beschattete die Augen mit der Hand. „Dann mußte ich fort,“ nahm sie nach einer kurzen Stille das Gespräch wieder auf, „um mir mein Brot zu verdienen. Es war eine schreckliche Zeit!

Nicht des Dienens und der Arbeit halber. Ich habe gern gearbeitet und willig gedient, was ja Millionen thun müssen. Aber die Menschen. Ich konnte nicht entscheiden, was schwerer zu ertragen war: ob die Unfreundlichkeit der Frauen oder die Freundlichkeit der Männer.“

„Armes Kind!“ sprach Alma leise vor sich hin. Es war das alte Lied, das alte Leid. Die Männer, die einem armen, hübschen und jungen Mädchen begegnen, denken nicht: sie ist schwach und hilflos, folglich muß ich sie beschützen, sondern: sie ist schwach und hilflos, folglich kann ich sie ungestraft beleidigen. Und die Frauen stellen sich gewöhnlich auf Seiten der Männer. Um die Söhne, die Brüder und die Gatten zu entlasten, wälzen sie gern die Schuld auf das verfolgte Mädchen. O ja! Alma hatte das trübe Lied oft schon singen gehört.

„Ich war bald da, bald dort,“ sprach Susanne weiter. „In keinem Hause behielt man mich lange. Man fand mich zu hübsch. Bin ich denn wirklich so hübsch?“ fragte sie in plötzlich verändertem Tone und sah Alma von der Seite an.

„Ganz reizend!“ sagte Alma lachend und küßte sie auf die bräunliche Wange.

„Es muß wohl so sein,“ sprach Susanne nachdenklich. „Jedermann sagt es mir. Aber genützt hat es mir nicht. Bloß geschadet. Ich ward brotlos, konnte keine passende Stellung finden, und so kehrte ich zu meiner Mutter zurück. Und da lernte ich ihn kennen. Meinen Mann,“ schloß sie, die Stimme bis zum Ge-flüster dämpfend.

„Und er hat sich in Sie verliebt? Auf der Stelle? Und sehr heftig? Ich kann es ihm nicht verargen!“

„Ja. Auf der Stelle und sehr heftig.“ Ihre Hände fuhren unruhig an der Bettdecke auf und nieder.

„Man hat Ihnen wohl zugeredet, ihn zu nehmen?“ fragte Alma mit einem forschenden Blick auf sie.

„Auch das. Das Glend im Hause war so groß! Der Vater verdiente nichts, die Mutter arbeitete sich zu Schanden, die Geschwister waren so jung — in meiner Hand lag es, alles anders zu gestalten. Aber gerade das war mir das Fürchterliche. Was für eine Last erwuchs daraus dem Manne, der mich heiratete! Jemandem so viel, so unsagbar viel zu verdanken haben, ist schwer zu ertragen. Und nicht einmal einen ehrlichen Namen mit in die Ehe bringen können! Mein Vater war im Gefängnis gewesen — wir waren verachtet. Es widerstrebte mir im tiefsten Herzen, die augenblickliche, leidenschaftliche Verblendung eines Mannes zu mißbrauchen. Ich dachte, er würde und müßte bald bereuen, was er gethan.“

„Aber da er Sie so sehr liebte?“

„Gerade das hat mich ängstlich gemacht. Er ist so herzensgut! Aber wenn die Leidenschaft über ihn kommt, verliert er jede Selbstbeherrschung. Einmal, als ich ihm vorhielt, was alles er auf sich nähme, wenn ich seine Frau würde, und daß ich so großer Opfer nicht wert wäre,



Promenadentoilette mit Pelzjäckchen.

Beschreibung S. 535.

sagte er, daß er um meinen Besitz ein Verbrechen begehen könnte. — Daß er dieses unselige Wort ausgesprochen hat! rief sie stöhnend und sank mit dem Gesicht gegen die Kopfkissen. „Es hat mich namenlos erschreckt, und doch habe ich damals noch nicht geahnt, wie grauenhaft es sich erfüllen würde.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Alma, die ganz blaß geworden war.

„Sie werden es hören,“ sprach Susanne, mit beiden Händen winkend. „Lassen Sie mir nur Zeit.“

„Aber sagen Sie mir nur eines: waren Sie ihm ein wenig gut? Hatten Sie ihn ein bißchen lieb?“

„Ich liebe ihn,“ antwortete Susanne einfach und sah die andre mit großen und erstaunten Augen an. „Wie hätte ich ihn sonst heiraten können?“

„Sie —?“ Alma war im höchsten Grade überrascht. Das Wort hatte so ehrlich geklungen! Es war unmöglich, diesen unschuldigen, sie verwundert, ja fast verweisend anblickenden Augen nicht zu glauben. „Natürlich!“ sagte sie in herzlichem Tone. „Sonst hätten Sie ihn nicht heiraten können. Aber weiter! Wie kam es dann, daß Ihre Ehe sich so unglücklich gestaltete?“

„Das Unglück hat sich langer Hand vorbereitet,“ versetzte Susanne mit einem trüben Kopfschütteln. „Schon während unserer Brautzeit fing es an. Er war nie zufrieden mit mir. Mit meiner Liebe, meine ich. Ich zeigte ihm zu wenig, daß ich ihn liebte. Oft war er verstimmt und verdüstert, machte mir Szenen, verließ mich im Zorn ... und das hat mich immer mehr verächtelt. Ich vertraute mich kaum noch, in seiner Gegenwart den Mund aufzutun, so ängstlich war ich geworden. Ich hatte ja auch zu viel gelitten: durch Vater, unsre Verarmung und unsre Schande, durch mein trauriges Herumwandern in der Fremde. Das vergiftet und verwandelt man nicht über Nacht! Ich hatte zu lange im Schatten des Unglücks gestanden, um mich sogleich an das Glück und seinen Sonnenschein gewöhnen zu können. Ich hatte es ja ganz verlernt gehabt, zu lachen und mich zu freuen! Und wenn ich ernst war, gab's eine Scene. Wenn ich einmal weinte, gab's eine Scene. Wenn ich gekränkt war, wieder eine; und wenn ich zu schnell verzieh, ebenfalls. Alles ward als Gleichgiltigkeit, als Mangel an Liebe ausgelegt — ich mochte thun und sagen, was immer. Das hat mich am Ende trotzig gemacht und verbittert. Ich bin keine glückliche Braut gewesen — bei Gott, nein!“

„Und dann?“ fragte Alma, Susans Hand erfassend und leise freichelnd.

„Dann kam das Schlimmste dazu: die Eifersucht. Sie können sich nicht vorstellen, was für ein eifersüchtiges und mißtrauisches Temperament er besitzt! Niemanden hätte ich lieb haben sollen, weder Mutter noch Geschwister. Nur ihn! Und ob ich einem vor ihm gut gewesen wäre? Auch das hat er zu wissen begehrt. Aber er hat mich das in einer Weise gefragt, daß ich, aus Angst, zum erstenmal im Leben eine bewußte Unwahrheit aussprach. Denn ich habe die Frage verneint und hatte doch, lange bevor ich ihn kannte, einen andern lieb gehabt.“

„Auch davon habe ich sprechen hören,“ warf Alma ein. „Eine Zügelneigung — eine Thorheit!“ sagte Susanne bitter lächelnd. „Und davon schwätzt man noch immer? Auch ihm hat man's zugetragen, hat die Sache natürlich arg entstellt und vergrößert, als wenn ich den Menschen — Mikowski hieß er — leidenschaftlich geliebt hätte und nur durch das Machtwort meines Vaters von ihm getrennt worden wäre. Daß ich diese Liebe abgeleugnet und verschwiegen, machte meine Schuld und seinen Argwohn nur noch größer. Es ward ihm zur fixen Idee, daß ich den Polen mehr geliebt hätte als ihn und daß Mikowski nur zu erscheinen brauchte, um mich wieder zu gewinnen. Und ich hatte den Menschen längst vergessen!“ Sie stützte den Kopf in die Hand.

„Dann war er plötzlich da, Mikowski. Kurz vor meiner Vermählung. Was er während der letzten drei Jahre getrieben, wußte und weiß ich nicht. Es schien ihm besser zu gehen als früher. Aber ein unruhiger Kopf war er geblieben, und leider bildete er sich ein, mir noch gut zu sein und Ansprüche an mich zu haben. Er umschlich unser Haus und schrieb mir und bat mich in seinen Briefen um eine einzige, eine letzte Unterredung: er wolle nichts als Abschied von mir nehmen und dann für immer gehen. Ich lebte wie im Fieber. Gerhart sprach kein Wort von dem Polen: aber gerade sein verbißenes Schweigen ängstigte mich mehr, als raue Worte vermocht hätten. Einmal begegneten wir Mikowski. Er blieb stehen und zog den Hut vom Kopfe. Es gab mir gleichsam einen Riß durch den ganzen Körper, und ich fühlte, daß jeder Blutstropfen aus meinem Gesichte wich. Gerhart, der mich am Arme führte, merkte natürlich meine Erschütterung und sah meine Blässe. Er blickte mich höhnisch an und sagte mit einem kalten Lächeln: „Wie bleich du bist und wie du zitterst, armes Kind! Der schlagendste Beweis für deine Behauptung, daß dir der hübsche junge Herr vollkommen gleichgiltig geworden, nicht wahr?“ — Ja, das hat er gesagt, und mit einem so bösen Lächeln, in einem so bitter fränkenden Tone! Gott, wie ich damals geweint habe!“

Sie weinte auch jetzt bei der Erinnerung an diese Thränen. Erst nach einer geraumen Weile war sie imstande, mit ungewisser Stimme fortzufahren: „Um es kurz zu machen: ich ertrug diesen Zustand nicht länger. Wenn er mich nicht aufreiben sollte, mußte ich ihm ein Ende setzen. Von meinem Bräutigam war nichts zu hoffen. Er hatte sich zu tief in seinen eifersüchtigen Argwohn hineingebohrt. Und so beschloß ich, mich an Mikowski zu wenden. Bei aller seiner Anruhe und seiner Sucht, aufzuwiegen und Revolutionen zu entzünden, war er niemals schlecht gewesen; auch nicht unritterlich

und ungroßmütig. Ich wollte ihn sehen und sprechen und ihn einfach bitten, sich zu entfernen.“

„Mein Gott, wie unvorsichtig!“ rief Alma dazwischen.

„Ja, sehr,“ gab Susanne in kläglichem Tone zu. „Aber ich hatte den Kopf verloren. Ich wußte kaum noch, was ich that. Und so verabredete ich brieflich eine Zusammenkunft mit ihm.“

„Hat sie stattgefunden?“ fragte Alma erschrocken.

„Ja. Im Walde. Mikowski war sehr freundlich und folgsam gegen mich. Meine Angst und meine Verzweiflung rührten ihn. Er sah ein, daß er mir gleichgiltig geworden sei, und fand sich darein; versprach mir auch, fortzugehen und meinen Weg nie wieder zu kreuzen. Nur eines sagte er mir noch, und ich habe mir das Wort gemerkt: „Ihr Verlobter haßt mich, und wenn er es könnte, würde er mich ums Leben bringen. Das habe ich ihm an den Augen angesehen.“ — Wir schieden in Frieden voneinander; er küßte mir die Hand und war sehr bewegt. „Ich hätte Sie anders, besser geliebt,“ sagte er. „Wäre dankbarer und vertrauender gewesen. Mögen Sie Ihre Wahl nie bereuen.“ — Auch ich war bewegt. Aber als ich wieder nach Hause kam, fühlte ich mich wie erlöst. Nun, dachte ich, würde alles gut werden.“

Sie haschte nach Almas Händen und hielt sie fest. „Und jetzt kommt das Schreckliche,“ sprach sie mit heiserem Flüstern. „Wir waren im Walde gesehen worden. Und das hat man meinem Bräutigam hinterbracht. Er stellte mich zur Rede. Ich leugnete nichts; er hörte mich schweigend an und verließ mich plötzlich. Erst spät am Abend kam er wieder: ganz blaß und völlig erschöpft wie nach langer, mühevoller Wanderung. Gesagt hat er mir nichts. Kein Wort. Aber andre haben erzählt, daß sie ihn und Mikowski begegnet wären: die beiden hätten sich dem Walde, da, wo der Mühlbach fließt, zugewendet. Und Mikowski ist seitdem verschollen; wie vom Erdboden weggefegt!“ Sie warf beide Arme um Almas Nacken und näherte den Mund ihrem Ohr. „Er hat ihn ermordet!“ raunte sie ihr zu.

„Am Gottes willen! Nein, nein! Unmöglich!“ rief Alma voll Entsetzen.

„Ja! ja!“ flüsterte Susanne, sich angstvoll an sie drängend. „Zuerst spürte ich nur ein leises Unbehagen, einen unbestimmten Verdacht. Aber er wuchs, wuchs mit jedem Tage und jeder Stunde! Ich trug's wie eine Last mit mir herum, die Last erdrückte und erstickte mich ... Und doch blieb ich stumm. Aber als er nach der Hochzeit sich mir nähern wollte, da häumte sich alles in mir auf. Wir hatten kein Recht mehr, glücklich zu sein. Sühnen mußten wir und büßen! Das wollte er nicht. Er wollte glücklich sein! Und darüber habe ich den Verstand verloren.“

Sie barg das Gesicht an Almas Brust. „Wenn er mir's nur gestanden hätte! Wie oft habe ich versucht, ihn dazu zu bringen! Heute noch. Wie gern würde ich büßen mit ihm und ihm sein Kreuz tragen helfen! Aber er will nicht. Er bereut nicht. Und darum habe ich sterben wollen. Wenn ich tot wäre, würde er in sich gehen und erkennen, wie grauenvoll das ist, was er gethan hat. Ich liebe ihn so sehr! Ach, ich kann gar nicht sagen, wie innig ich ihn liebe und wie leid er mir thut! Wenn ich ihn nur retten könnte! Sein besseres Selbst retten könnte! Es ist doch zu fürchtbar, zu leben, wie er lebt, mit einer ungeführten That auf dem Gewissen. Und keine Reue zu empfinden. Und ich liebe ihn! — Begreifen Sie nun, wie tief elend ich bin? Nein, ein Elend so tief und so groß wie das meine kann es auf der ganzen Erde nicht geben!“

Alma streichelte lieblosend Haar und Wangen der sieberreich Erregten. „Am Ende ist es ja doch nur eine Vermutung, ein Verdacht,“ meinte sie.

Susanne schüttelte heftig den Kopf. „Es stimmt so gut zu seinem unglückseligen Charakter!“ rief sie aus. „Es hat mich nach allem, was ich durch seine Leidenschaftlichkeit, seine Eifersucht und sein Mißtrauen gelitten habe, kaum gewundert, daß gekommen ist, was kam.“

„Wenn Sie ihn dennoch lieber ehrlich gefragt hätten!“ „Das konnte ich nicht. Er muß es mir von selber sagen.“

„Und wenn er's thäte? Was dann?“

„Dann helfe uns Gott.“ Sie sank zurück und schloß ermattet die Augen.

Alma beugte sich über sie. „Ruhen Sie jetzt aus,“ sagte sie mitteilend. „Sie sind erschöpft. Vielleicht können Sie ein wenig schlafen.“

„Ich will es versuchen. Haben Sie Dank für alles, was Sie Gutes an mir thun!“

„Ich wollte, ich könnte mehr für Sie thun, mein armes Kind.“ Sie drückte Susannes Hand und verließ leise das Gemach, um ihrem Mann zu berichten, was sie in der Nacht, während er sorglos schlief, erlebt hatte.

Der Morgen war angebrochen: hell, strahlend, glücklich verheißend. Alma hatte mit ihrem Manne das Frühstück eingenommen; der Professor saß bereits über seiner Arbeit, im stillen den Kopf schüttelnd zu Almas Erzählung, die ihn höchst sonderbar dünkte. Alma saß auf der Veranda, matt, bleich und übernächtigt, und sah mit müden Augen in den strahlenden Morgen hinaus. „Es würde zu meiner Stimmung besser passen, wenn es regnete,“ dachte sie mit nervösem Gähnen. „Die Sonne mit ihrem prahlerischen Lichte scheint uns arme Menschenkinder zu verhöhnen. Alles zu seiner Zeit! Heute sollte es grau sein und trübe und frostig.“

Im Garten ertönten Schritte. Sie blickte hinab und gewahrte den Fabrikanten, der mit gebeugtem Haupte aus dem Hintergrund des Gartens auftauchte und langsam auf das Haus zugeschritten kam.

Alma rief ihn an. Er hob den Kopf, blieb stehen und grüßte. „Kommen Sie herauf zu mir!“ rief Alma hinunter. Nach Ablauf weniger Minuten stand er vor ihr. Er sah so schlecht, so vergrämt und auch so gedemüthigt aus, daß tiefes Erbarmen sie erfaßte. „Bitte, setzen Sie sich,“ sagte sie freundlich. „Hier, zu mir.“

Er setzte sich ihr gegenüber und drehte seinen Hut mechanisch in den Händen hin und her. „Verzeihen Sie, daß ich, Ihren Wünschen entgegen, nicht erst auf eine Botschaft gewartet, sondern mich hier eingedrängt habe,“ begann er mit schleppender Stimme und starrte auf seinen Hut herab. „Aber —“

„Sie hielten es nicht länger aus,“ ergänzte Alma, da er gestockt hatte. „Ihre Frau schläft. Soll ich sie wecken? Ihr sagen, daß Sie hier sind?“

„O nein!“ versetzte er mit einer müden Handbewegung. „Wir wollen sie schlafen lassen.“ Und ohne die Augen zu ihr zu erheben, fügte er mit sichtbarem Widerstreben hinzu:

„Meine häuslichen Verhältnisse sind in aller Leute Munde, und so wäre es unsinnig, nicht aufrichtig gegen Sie zu sein, gnädige Frau; um so sinnloser, als Susanne Ihnen ohne Zweifel so manches anvertraut haben wird.“

„Ihre Frau hat mir in der That Vertrauen bewiesen,“ gab Alma zu. „Aneingeschränktes Vertrauen, wie man es einer Freundin schenkt.“

„Nun — in Gottes Namen!“ sagte er mit einem gequälten Seufzer. „Wenn es Susanne erleichtert, unsre Ehe zur Fabel des Landes zu machen —“

„Nicht bitter werden!“ fiel Alma ihm ins Wort. „Mitleid wirkt befreiend. Und das arme Kind trug so schwer an der Last des Schweigens! Es war gut für sie, vielleicht für Sie beide, daß sie sich mir rückhaltlos eröffnete.“

„Aber was bezweckt sie damit? Was gedenkt sie überhaupt zu thun? In meinem Hause ist ihres Bleibens ja doch nicht länger. Wenn sie mir jede Nacht davonläuft —“ Achselzuckend hielt er inne und warf seinen Hut mit einer mühsam unterdrückten Jern verratenden Gebärde auf den Tisch, der neben ihm stand. „Ich habe dieses Leben satt bekommen,“ fügte er grollend hinzu. „Wenn sie mich verlassen will, mag sie es thun. Ich widersehe mich einer Trennung nicht mehr!“

„Damit wird Ihre Frau kaum einverstanden sein: denn sie liebt Sie,“ sagte Alma.

Er lachte laut auf. „Entschuldigen Sie, gnädige Frau. Aber diese Behauptung ist nach allem, was Susanne mir angethan hat, unmöglich ernst zu nehmen.“

„Und sie liebt Sie dennoch. Sie selbst hat es mir gesagt.“

„So?“ meinte er ungläubig.

„Sie wissen sie nur nicht zu behandeln. Sie haben das arme Ding verwirrt und verächtelt.“

„So!“ sagte er noch einmal, in ironischem Tone.

„Und außerdem quält sie noch etwas.“ Festsah sie ihn an, der nun auch seinerseits die Augen auf ihr Gesicht gerichtet hielt. „Ein unaufgeklärt gebliebenes Schicksal.“

Er war zusammengesunken. Das war ihr nicht entgangen. Und sie fühlte, wie ein leises Unbehagen, ein schwacher, aber qualender Verdacht sich in ihr regten.

„Davon hat sie natürlich auch gesprochen,“ sagte er mehr für sich, als zu Alma gewendet. „Ich hätte es mir denken können. Und dieses Schicksal peinigt sie so sehr, daß sie mir immer wieder entläuft? Das ist ja für mich in hohem Grade erfreulich.“

„Wir müssen damit rechnen, so unerfreulich die Sache an sich auch sein mag,“ entgegnete Alma, ihn nach wie vor fest im Auge behaltend. „Lassen Sie uns denn ohne Umschweife davon reden.“

„Bitte!“ sagte er mit halblauter Stimme. „Ich stehe zu Ihren Diensten.“

„Sie wissen, um wen es sich handelt?“

„Ja, ja,“ sprach er und winkte ungeduldig mit der Hand. „Immer um denselben Menschen. Susanne trägt Sorge dafür, daß ich ihn nicht vergesse.“

„Der junge Mann kam kurz vor Ihrer Heirat hierher, blieb mehrere Wochen hier und verschwand etwa acht Tage vor Ihrer Hochzeit. War es nicht so?“

„Genau so,“ stimmte er widerwillig zu.

„Vor seinem Verschwinden hatte Susanne eine Auseinandersetzung mit ihm. Das hat man Ihnen zugetragen.“

„Ja,“ sagte er ebenjo widerwillig.

„Und darauf haben Sie ihn aufgesucht, ihn zur Rede gestellt?“

„Wer sagt das?“ entgegnete er und hob den gesenkten Kopf in die Höhe. Beider Blicke kreuzten sich.

„Susanne. Man hat es ihr erzählt. Es ist behauptet worden, daß Sie am Tage seines Verschwindens mit ihm nach dem Walde gegangen wären, dem Mühlbach zu. Sie waren also der letzte, der ihn gesehen und gesprochen hat.“

„Nun — was wäre dabei?“ meinte er etwas störrisch und trommelte mit den Fingern auf dem Tische.

„Im Grunde natürlich nichts,“ versetzte Alma vorichtig, aber ohne den Blick von seinem Gesichte zu wenden.

„Zndessen könnte man doch irgend einen Anhaltspunkt gewinnen. War er sehr traurig? Sehr aufgereggt? Machte er den Eindruck eines verzweifelten Menschen? Denn am Ende könnte er doch auch zum Selbstmörder geworden sein!“

„Ebenberg lachte ein wenig. „Das ist ihm nicht eingefallen, meine Gnädige! Zur Rede habe ich ihn auch nicht stellen wollen. Ich meine, soweit es Susanne betrifft. Aber daß mir darum zu thun war, ihn von hier fortzubringen, leugne ich nicht. Sie kennen ihn nur nach der ohne Zweifel begeisterten und verklärenden Schilderung meiner Frau —“

„Da irren Sie. Susanne hat durchaus nüchtern von ihm gesprochen.“

„Mag sein. Immerhin dürfte sie ihn mit andern Augen ansehen als ich. Was den Frauen gefällt, ist nicht immer des Gefallens wert. Und dieser junge Mann hatte, außer seinem hübschen Gesichte und einer gewissen Redefertigkeit, blutwenig Vorzüge aufzuweisen. Zu ruhiger und ersprießlicher Arbeit war er verdorben. Um so besser verstand er sich darauf, sich mit der Gloriole des verfolgten politischen und sozialen Märtyrers zu umgeben und die Arbeiter aufzuheben. Verfolgt war er nur in seiner Bildung, und seine Eitelkeit und die Sucht, interessant zu erscheinen und von sich reden zu machen, trieben ihn unablässig an, sich zu gebärden, als ob die Häfcher ihm auf den Fersen wären. Diese Eitelkeit mag ihn wohl auch bestimmt haben, auf geheimnisvolle Weise zu verschwinden. Denn der beste Beweis dafür, daß er nicht durch Selbstmord geendet hat, noch sonst ihm ein todbringendes Unglück widerfahren ist, liegt wohl darin, daß er sich seit einigen Tagen wieder hier am Orte aufhält.“

„Er ist hier?“ Alma war aufgesprungen.
„Nun ja!“ sagte der Fabrikant etwas erstaunt. „Solche Menschen tauchen immer wieder auf. Vergeliches Hoffen wäre es, zu wähnen, man sei sie losgeworden.“
„Er ist hier!“ wiederholte Alma fassungslos vor freudiger Ueberraschung. „Er lebt! Es ist ihm nichts geschehen!“
„Warum nehmen Sie so lebhaften Anteil an ihm? Nur meiner Frau zu Liebe?“ fragte der Fabrikant in ärgerlichem Tone.

„Kommen Sie!“ rief Alma, ohne seine Frage zu beachten. „Schnell, schnell!“ Sie ergriff ihn beim Arm und versuchte, ihn in die Höhe zu ziehen. „Kommen Sie doch!“
„Aber wohin denn?“ entgegnete er widerstrebend.
„Zu Ihrer Frau natürlich! Wohin sonst?“
„Um ihr die Freudenbotschaft so rasch wie möglich zu verkünden?“
„Um — aber fragen Sie nicht erst lange. Kommen Sie lieber.“

Unwillig genug fügte er sich, und sie führte ihn, seine Hand nicht loslassend, in das Gemach, wo sie Susanne schlafend verlassen hatte.

Susanne war schon wach. Als sie die beiden eintreten sah, wurde sie sehr rot und zog die Decke bis zum Halse hinauf. Ihre Augen blickten die Kommenden verwirrt und erschreckt an.

Alma eilte zu ihr hin, nahm sie in die Arme, küßte die Bestürzte auf Mund und Wangen: „Ich bringe gute Kunde!“ rief sie atemlos.

„Mein Gott! Was ist geschehen?“ fragte Susanne mit einem furchtsamen und ungewissen Blick auf ihren Mann, der finstern Gesichts an der Thüre stehen geblieben war.

„Mikowski ist wieder hier!“ sagte Alma ihr ins Ohr. Susanne wurde totenbleich. Aber sie sprach kein Wort. Sie starrte ihren Gatten an.

„Sie haben ihn gesehen, nicht wahr?“ fragte Alma, sich dem Fabrikanten zuehend.

„Gesehen und gesprochen.“ bestätigte dieser einsilbig. Seine düstern Augen hingen unverwandt an dem erblaßten Gesicht seiner jungen Frau.

„Wo? Wann?“ drängte ihn Alma. „Erzählen Sie doch!“

„Heute nacht, im Gasthause zum Löwen, wo er seinerzeit seinen Koffer zurückgelassen hat, den zu holen er nun endlich gekommen ist. Er treibt sich schon seit ein paar Tagen hier herum, hoffend, daß niemand ihn sehen würde, denn er wollte die Legende von seinem geheimnisvollen Verschwinden aufrecht erhalten. Den Wirt hat er flehentlich gebeten, über sein Erscheinen zu schweigen. Auch mich, der ich zufällig des Weges kam — gerade damit beschäftigt, nach meiner Frau zu suchen.“ Er warf dabei einen kurzen Blick auf Susanne, die, rasch atmend und mit weitgediffneten Augen, seinen Worten lauschte. „Nun ist er schon fort.“ schloß er seinen Bericht, und etwas wie Bosheit verriet sich im Klange seiner Stimme. „Sobald er seinen Koffer hatte, hat er sich auf und davon gemacht. Es thut mir leid, mein Kind.“ sagte er, sich an Susanne wendend. „Du wirst ihn so bald wohl nicht wiedersehen. Er wird seine mit so großer Umsicht aufgebaute Legende nicht so bald zerstören wollen. Sogar um deiner schönen Augen willen nicht. Finde dich darein, so gut oder so schlecht du kannst.“

„So sagen Sie ihm doch endlich —“ raunte Alma der jungen Frau zu.

„Nein! Um Gottes willen!“ unterbrach diese sie flüsternd.
„Nie, nie darf er erfahren, daß ich so Arges von ihm denken konnte. Dann könnte er mich nicht mehr lieben!“ Sie versteckte das Gesicht an Almas Brust und brach in lautes Weinen aus.

„Susanne!“ rief der Fabrikant heftig und erbittert. „Wenn du ihm nachweinen willst, dann warte wenigstens, bis ich draußen bin.“

„Aber ich weine ja nicht um ihn!“ schluchzte sie.

„Um wen sonst?“

„Um dich! Um mich! Um alles, was wir ertragen und erlitten haben! Nun ich weiß, daß er lebt und gesund ist, geht er mich nichts mehr an! Mag er im Monde leben — was kümmert's mich! Ich denke nur an dich. Nur an dich. Und du glaubst mir nicht!“

Der Ton klang zu natürlich, zu wahr: er mußte überzeugen. „Warum hast du mich denn so schlecht behandelt?“ fragte der Fabrikant mit einem unsichern Blick auf sie.

„Ich — ich weiß es nicht!“ schluchzte Susanne hilflos wie ein verirrtes Kind. „Du warst immer so reizbar, so unzufrieden mit mir, so mißtrauisch — das hat mich ganz

wir gemacht. Es ist so schrecklich, jemanden zu lieben und zu sehen, daß man nicht an unsre Liebe glaubt!“

Er sah sie, noch immer zweifelnd, an. Dann trat er rasch an ihr Lager. Sie haschte nach seinen Händen und zog ihn zu sich nieder. Und als er auf ihrem Bette saß, warf sie mit dem Ungestim eines Kindes beide Arme um seinen Hals.

„Verzeih mir! O Gott! Sei gut und verzeih mir!“

Ihn krampfhaft umschlungen haltend, schluchzte und weinte sie an seinem Herzen.

Leise und unbemerkt schritt Alma aus dem Zimmer.

„Nun, wie hast du sie verlassen?“ fragte der Professor, sich beim Eintreten Almas in seiner Arbeit unterbrechend.
„On ne peut pas mieux. Gines im Arm des andern. Das war ein hartes Stück Arbeit! Aber Gottlob, wir haben es glücklich zu Ende gebracht.“

„Schön.“ sagte der Professor. „Nun bist du doch mit deinem Talent, immer Außergewöhnliches zu erleben, zufrieden?“

Sie setzte sich zu ihm und lachte. „Ich bin überzeugt, daß ich selbst den Polen gesehen habe, daß er es gewesen ist, der neulich am Garten durch die Gebüsche kroch und mich so sehr erschreckte.“

„Möglich. Du erlebst eben auf Schritt und Tritt etwas Interessantes.“

„Das ist kein Verdienst. Aber daß beinahe alles, was ich in die Hand nehme, gut ausschlägt, siehst du, mein Karl, darauf bilde ich mir etwas ein.“

„Mit vollkommenem Recht, du mein guter Engel.“ sagte der Professor und drückte einen innigen Kuß auf ihre Stirn.

— E n d e —

Gedichte von Hermann Sudermann.*

Nachdruck verboten

Vergessen.



an auch goldene Schüssel stand meiner bereit
An des Lebens beladenen Tischen,
Manch blondgelockte Gelegenheit
Bat lachend, sie zu erwischen.
Ich aber lag in dumpfem Traum
Derweilen am sandigen Wüsten-
saum,
Und eh' ich das Glück noch be-
fessen,
Hatt' ich's — vergessen.

Vergessen den Mund, deß' ich sehnend begehrt,
Noch eh' ich ihn trunken berührte,
Vergessen den Becher, noch eh' er geleert,
Und den Brand, den ich eben noch schürte.
Der Freund, der in Not mir lachend genahet
Mit rüstiger Hand und rettender That,
Noch hatt' er bei mir geseffen,
Da war er — vergessen.

Blind wander' ich weiter durch Freud und durch Leid,
In Brüten müßig verloren,
Bis einft das Grollen der Einsamkeit
Mir schauerlich hallt in die Ohren;
Dann find' ich mich müd' und alt und allein
Am rauhen Weg, auf verwittertem Stein,
Die rollende Welt unterdessen
Hat mich — vergessen.

Neue Fahrt.

Wohlauf, noch einmal sei's gewagt,
Noch einmal spann' die Segel auf
Und richte fest und unverzagt
Aufs weite Meer den letzten Lauf.
Du weißt nun, wo die Klippe starrt
Und wo der fahle Sand dir droht,
Du weißt auch, wo der Hafen hart;
Der Weg ist lang und nah der Tod.

Wohlauf, noch einmal sei's gewagt,
Hei, wilde Welt, jetzt komm' ich mit,
Und ob ich gleich — Gott sei's geklagt —
Gar oft mit Schanden Schiffbruch litt,
Jetzt bin ich stark, jetzt bin ich klug,
Glaub' nicht, daß du mich wieder fängst
Und mit der Sinne wüstem Trug
Den Kiel in seichtes Wasser lenkst.

Wohlauf, noch einmal sei's gewagt,
Sei mutig, Herz, und halt' Gericht,
Den Ballast, der dir nicht behagt,
Wirf ihn hinaus und zög're nicht.
Und wer dich höhnt, und wer dich hemmt,
Wer dir mit tückisch-kühlem Rat
Die freundschaft entgegensetzt —
Ins Meer mit dir, du — Risspirat!

* Die vorstehenden Gedichte Hermann Sudermanns sind i. J. 1888 entstanden, also ein Jahr bevor das erste Drama des heute so erfolggekrönten Bühnendichters zur Aufführung kam und seinen Ruhm begründete. Die uns jetzt zur Publication übergebenen Gedichte sind um so interessanter, als sie die weltlichmerkwürdige Seelenstimmung des damals mühsam ringenden Dichters in trefflicher Weise wieder spiegeln. Die Redaktion.

Wintersport.

Flauderei von Fred Hood.

Nachdruck verboten.

„Begraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nützen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?“

Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Meiste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erkand!“

Diese merkwürdigen Verse aus Klopstocks berühmter Ode „Der Eislauf“ haben vielleicht schon in naiven Gemüthern den Glauben erweckt, der Erfinder des Schlittschuhs müsse ein besonders intelligenter Kopf gewesen sein. Weit gefehlt! Der große Unbekannte, „der dem Fuß Flügel erkand“, hat nie existiert, wenn nicht in der Phantasie des Dichters. Jedenfalls steht fest, daß der Schlittschuh nicht das Erzeugnis einer besonders vorgeschrittenen Kultur bildet.

Ich setze allerdings voraus, daß niemand annehmen wird, die unultivierten Völker hätten sich schon des Schlittschuhs in einer heute gebräuchlichen Form, oder auch nur einer ähnlichen Konstruktion bedient. Jeder Verständige wird vielmehr leicht einsehen, daß ich ebenso gut von der Erfindung des Schneeschuhs oder Schlittens sprechen könnte, während ich denselben Gegenstand im Sinne habe.

Ich denke mir, jeder Wilde muß ohne besondere Anstrengung seines Geistes dazu gelangt sein, ein erlegtes Tier, das er nicht anders zu transportieren vermochte, auf dem Erdboden hinter sich herzuschleifen. In derselben Weise mag er anfangs die Baumstämme befördert haben, deren er zum Bau von Zelten bedurfte; langsame Pflanzungen, Nester oder gedörrte Tierdärme dürften die Zugleine vertreten haben. Mehrere miteinander verbundene Baumstämme bildeten dann eine Art Schleife zur Beförderung größerer Lasten, und als Menschenkraft diese nicht mehr fortzubewegen vermochte, spannte man die Tiere ins Joch und ließ sich schließlich selbst von diesen lustig davontragen.

Bei den Polarwohnern, deren Land den größten Teil des Jahres eine ununterbrochene Schneedecke überzieht, wurde die Schleife zum Schlitten. Die Fuhrleute erkannten, daß das Fahrzeug um so schneller über die Schneefläche dahinslog, je mehr die zu Schlittenkufen verwendeten Baumstämme durch Abnutzung geglättet wurden. So begannen sie dann das Holz sorgfältig zu bearbeiten oder glatte Knochenstücke als Gleit- schienen zu verwenden.

In vielen Fällen bedurfte man noch gar nicht einmal der Zugtiere; sobald es bergab ging, kamen diese sogar in Gefahr, von dem Schlitten überannt zu werden. Man ließ das Fahrzeug in diesen Fällen frei bergab gleiten und konnte so mit Windeseile große Strecken zurücklegen. Hatte man keine Last zu befördern, so wurde unter Umständen der Schlitten selbst zur Last, und es lag daher wohl nahe, die Schlittenkufen direkt an die Füße zu binden. So entstanden die Schneeschuhe.

Einige Volksstämme besaßen allerdings schon ein derartiges Werkzeug, bevor sie den Schlitten kennen lernten. Es entstand aus großen Holz- oder Lederjohlen, mit denen die Wilden ihre Füße bekleideten, um im lockern Schnee besser Halt zu gewinnen. Sie sahen, daß sie bei genügend großen Schuhen (insolge der günstigen Lastverteilung) nicht in den Schnee versanken und so das Wild schneller verfolgen konnten. Auf diese Weise entstanden die in den Alpenländern, in Norwegen und Schweden gebräuchlichen, 1—2 Meter langen und etwa 1/2 Meter breiten, plattenförmigen Schneeschuhe, die im allgemeinen aus einem mit Rohr oder Schnüren bespannten, kreisrunden oder ovalen Holzreifen bestehen und oben mit einer Lederjohle für den Fuß, sowie mit Befestigungsriemen versehen sind.

Derartige primitive Schneeschuhe sind aber nur zum Laufen, zum Gleiten auf der Schneebahn jedoch nicht geeignet.

Ganz anders der nordische Schneeschuh oder Ski, der noch heute den Schlittenleuten recht ähnlich sieht. Er ist seiner ganzen Natur nach dazu geschaffen, über die weiche Schneefläche hinwegzuziehen. Seine Länge wird natürlich durch das Körpergewicht des Menschen bedingt; als Durchschnittsmaß gilt eine Länge von 2,15 bis 2,30 m.

Man unterscheidet verschiedene Typen des Ski, so den Lappens-, Finnen- und Telemarskshuh. Der letztere, für deutsche Verhältnisse am zweckmäßigsten, ist ganz schmal und etwas gewölbt. Er muß sich beim Gebrauch in Folge der Belastung so weit durchbiegen, daß er auf der Schneedecke flach aufliegt. Infolge der leichten Wölbung wird die Reibung vermindert und das Hinweggleiten über die Ebene erleichtert.

Die Fortbewegung erfolgt durch paralleles Vorschieben der Schneeschuhe, also nicht wie beim Eislauf durch weites Ausschreiten der Füße. Man bedient sich beim Lauf noch eines Stabes, der jedoch lediglich das Bremsen und Lenken erleichtern soll.

Obwohl bei uns nur während einer verhältnismäßig kurzen Zeit der weiße Teppich die Erde bedeckt, ist auch in Deutschland der Schneeschuhlauf seit einiger Zeit mit einer gewissen Begeisterung aufgenommen worden. Seine praktische Bedeutung beim Militär, sowie im Post- und Forstwesen wird in maßgebenden Kreisen anerkannt, und auch im Volke beginnt man sich für diesen gesunden Sport mehr und mehr zu interessieren.

Es liegt nahe, anzunehmen, der Schlittschuh habe sich aus dem Schneeschuh entwickelt; vermutlich diente aber ursprünglich dasselbe Instrument beiden Zwecken. Beim Verfolgen des Wildes vermochte man nicht die bequemsten Pfade zu wählen, und so ging es denn wohl nicht selten mit besüßteltem Fuß über Eis und Schnee dahin, wie es die Jagd verlangte. Obwohl schon in den altisländischen Heldenliedern der „Edda“ vom Eislauf die Rede ist, kann doch mit Sicherheit angenommen werden, daß die ersten aus Rind- und Pferdeknöcheln gefertigten Schlittschuhe den Schneeschuhen sehr ähnlich sahen und etwa die Ausdehnung kleiner Kähne hatten. Erst später, als man erkannte, daß auf dem sehr tragfähigen Eise eine Verteilung der Last wie auf dem lockern Schnee nicht erforderlich sei, ging man zu kleineren, aber auch solideren Konstruktionen über.

Im Laufe der Jahrhunderte hat der Schlittschuh dann die verschiedensten Metamorphosen durchgemacht. Wir selbst haben ein Stück dieser Entwicklungsgeschichte mit erlebt, doch handelte es sich in unsrer Zeit hauptsächlich um die Vervollkommnung des Befestigungsmechanismus.

Wir erinnern uns noch jener Marterhölzer, die mit einem roh geschmiedeten, unten meist gefehlten Eisen versehen waren und im Stiefelabatz durch einen Dorn, im übrigen aber mit einigen Metern Riemen am Fuß befestigt wurden. Es war ein heidenmüßig Stück Arbeit, solch einen Schuh kunstgerecht anzuschneiden. Bog man die Riemen zu fest an, so drückten sie über dem Spann, andernfalls mußte man jeden Augenblick das Werk von neuem beginnen. Vorn hatten die Stege einen langen, geschweiften Schnabel, der nur dazu geschaffen schien, Freund und Feind zu Falle zu bringen. Wenigstens erinnere ich mich, daß wir als Quartaner einen derartigen amüsanten Sport ins Leben riefen.

Dieser Schlittschuh hatte aber auch seine guten Seiten. Es war ein eigenartiges Vergnügen, zehn Minuten lang auf dem Eise zu liegen und an einem reizenden Damenstiefelchen herumzuschneiden, selbst wenn die Finger vor Frost erstarren. Das ist nun heute vorbei.

Den Holländern, die bekanntlich große Meister im Eislauf sind, werden einige unwesentliche Verbesserungen der Schlittschuhe zugeschrieben, Neuerungen von weittragender Bedeutung blieben jedoch den erfindungsreichen Amerikanern vorbehalten. Sie beseitigten den vordern Schnabel, verlängerten die Stahlschiene über den Abatz hinaus und ordneten hier eine Schraube an, die die Befestigung des Hackens in einer zangenförmigen Vorrichtung bewirkte; am vordern Ende diente ein Riemen zur Befestigung. Allerdings brach die Schraube nicht selten bei ungenügender Delung oder lockerte sich nach längerer Benutzung.

Es folgten einige mehr oder minder gute Variationen dieses Systems, bis schließlich der „Halifax“ seinen Siegeslauf begann.

Dieser Schlittschuh besitzt einen Vorzug, den jeder Eisläufer bei einigen Graden unter Null schätzen lernt. Ein einziger Fingerdruck auf eine über der Stahlschiene angeordnete Hebelvorrichtung setzt zwei Zangen mit klauenförmigen Ansätzen in Bewegung, welche Sohle und Abatz des Stiefels fest einklammern. Diese Klauen sind nach jeder Richtung hin durch Mutter-schrauben verstellbar, sodaß man zu Hause den Mechanismus für jedes Schuhwerk passend einstellen kann. Da sich aber auch die Schrauben der Stellvorrichtung mit der Zeit lockerten, so vervollkommnete ein Oesterreicher die Halifax-Schlittschuhe durch einen Mechanismus, der zwar auch durch eine Schraubvorrichtung eingestellt, aber während des Laufens durch den auf dem Mechanismus ruhenden Fuß unverrückbar festgehalten wird. Derartig konstruierte Schlittschuhe sind unter dem Namen „Austria-Schlittschuhe“ bekannt.

In der Kunst des Eislaufs muß man zwei Richtungen unterscheiden, das Rennen und das Kunstfahren. In Norddeutschland, Nordamerika und Skandinavien legt man viel Wert darauf, in kurzer Zeit auf dem Eise große Strecken zu durch-messen, während das Kunstfahren, das zuerst bei den Holländern und Friesen eifrig gepflegt wurde, heute hauptsächlich in England, Amerika und Frankreich geübt wird. Auf dem Festlande widmet man sich ferner in Wien mit besonderem Eifer dieser Richtung des Eisports.

Um es im Kunstfahren zu einer großen Fertigkeit zu bringen, ist eine stetige, unermüdete Übung, ja sogar ein eifriges Studium erforderlich. In der That sind zahlreiche Lehrbücher über die auf dem Eise auszubühenden Künste erschienen, und wer es zur Meisterschaft auf diesem Gebiete bringen will, wird zunächst sich bemühen müssen, gewisse allgemein bekannte Figuren oder „Spuren“, die er in solchen Lehrbüchern dargestellt findet, auf dem Eise mit den Stahlschienen nachzuzeichnen. Wer allerdings nur wenige Erholungsstunden dem Eislauf widmen kann, wird auf diese Künste weniger Wert legen. Aber jeder, der sich nur bestrebt, den Körper in ruhiger und anmutiger Bewegung dem taktmäßigen Ausschreiten der Füße folgen zu lassen, sodaß er sich gleichsam wiegend über die spiegelglatte Bahn bewegt, wird eine gewisse Fertigkeit er-ringen und am Eislauf besonders Vergnügen finden. Denn als Künstler auf dem Eise gilt derjenige, der gleichsam in natürlicher Bewegung und scheinbar ohne Anstrengung über die Bahn dahingleitet und in dem Zuschauer die Vorstellung erweckt, als wäre es ein Leichtes, es dem gewandten Läufer nachzutun. Im allgemeinen kommen Damen schneller als das stärkere Geschlecht zu diesem Ziel, da sie von vornherein mehr Wert darauf legen, auch auf dem Eise anmutig und grazios zu erscheinen.

Länger als Schlittschuh und Ski hat der Schlitten seine Bedeutung als Verkehrsmittel bewahrt. Er ist unentbehrlich, wo Eis und Schnee fast das ganze Jahr hindurch die Erde bedecken. So macht in Nordasien und Grönland der mit Hunden oder Rentieren bespannte Schlitten den Wagen vollkommen entbehrlich.

Merkwürdig ist es, daß die sportmäßige Ausbildung des Schlittensfahrens bis vor kurzem auf Skandinavien und Nordamerika beschränkt war. Erst neuerdings ist sie nach Deutschland verpflanzt worden. Zu besonderer Entwicklung gelangte hier die „Sörnerschlittensfahrt“, welche nach der hörnerartigen Ausbiegung der Schlittenkufen so bezeichnet wird. Derartige Schlittensfahrten unter Verwendung von Zugtieren sind hauptsächlich im Riesengebirge und im Harz, aber auch in andern deutschen Gebirgs-gegenden sehr beliebt.

In Norwegen ist der Rutschschlittensport heimisch, der sich

unter Verwendung kleiner Schlitten, der sogenannten Kälke, zu außerordentlich kühnen Leistungen erhebt. Solche kleine Rutschschlitten sind auch unter dem Namen „Kobel“ in Tirol und als „Schlittel“ in St. Moritz und Davos in Gebrauch.

Der in vielen Gegenden bekannte, für zwei Personen eingerichtete Sattelschlitten ist mit einer besondern Steuervorrichtung versehen, während für gewöhnlich das Steuern auf steilen, eisbedeckten und gewundenen Bahnen durch die mit starkem Schuhwerk bekleideten Füße der Fahrenden oder mit den Händen unter Verwendung kurzer Pflöcke bewirkt wird.

Gleichsam die Mitte zwischen Schlitten und Schneeschuh hält der Rennwolf, eine Art Treischlitten, der, von schwedischen Touristen zum Sportgerät erhoben, vor kurzem nach Deutschland verpflanzt wurde, wo das Rennwolfsfahren jetzt neben dem Schneeschuhlaufen mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Der Rennwolf besteht aus 2 bis 2 1/2 Meter langen, vorn verbundenen Schlittenkufen mit einem Gerüstbau, an dem sich der Läufer, auf einem Fuße stehend, hält, während er sich mit dem andern ständig vom Eise abstößt. Bei guter Bahn

Komfort auf Ozeandampfern.

Von E. Vely.

Hierzu drei Illustrationen.

Nachdruck verboten.

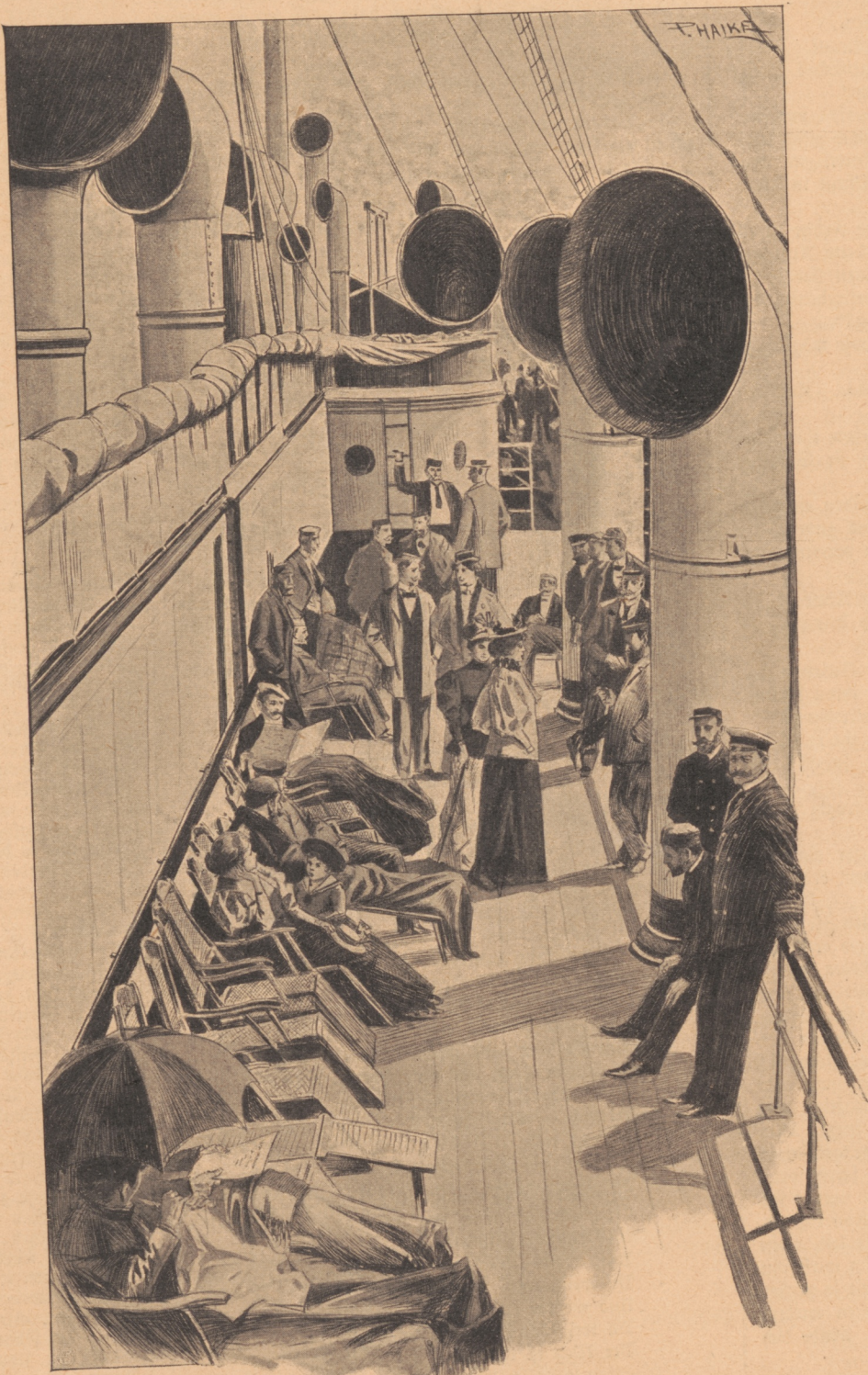
Es giebt keine köstlichere Ermunterung zum Reisen als den Goethe'schen Zuruf: „Bleibe nicht am Boden haften, frisch gewagt und frisch hinaus!“ mit der prächtigen Begründung: „Daß wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß!“ Wir fliegen jetzt mit Dampf über die Erde und das Meer, wir haben globe-trotters nach ausländischem Muster, eine weit größere Reiselust hat sich der Menschheit bemächtigt, seit die Verkehrsmittel diese ungeahnte Vollkommenheit erreicht haben. Und mit Recht! Geschante Länder sind erobert in geistiger Beziehung. Den größten Aufschwung aber hat die Schifffahrt in den letzten zehn Jahren genommen. Die Amerikaner haben es zwar nie für etwas Besonderes gehalten, to cross the Ocean — und der Deutsche, den nicht genügende Gründe leiteten, faßte nicht leicht den Gedanken des Hinüberfahrens. Aber das ist anders geworden, seit die großen, prachtvollen, schnellen schwimmenden Paläste der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd die Fahrt so kurz und angenehm gestalten. Vom Eisenbahnzug in ein Hotel allerersten Ranges mit der besten Verpflegung, der aufmerksamsten Bedienung, mit zerstreuer Unterhaltung und Anknüpfung allerlei angenehmer Bekanntschaften, sieben Tage zwischen Southampton und New-York! Die mögliche Sicherheit giebt immer ein Doppelschraubenschneelldampfer, wie z. B. die „Kolumbia“, die unsre Abbildungen veranschaulichen. Sieht man solch ein Riesenschiff stolz über die Wellen dahingleiten oder, der leisesten Steuerbewegung folgend, sich drehen und wenden, so kann man ein Gefühl des Respekts vor dem menschlichen Verstande nicht unterdrücken. Vom Einbaum des ersten Schiffers bis zum modernen Schnelldampfer, welcher ein Sprung — und erst dem letzten Jahrzehnt unfres Jahrhunderts ist diese Höhe vorbehalten gewesen! Mit seinen großen Schornsteinen, seinen hohen Masten und flatternden Wimpeln bietet der schwimmende Palast eines Ozeandampfers einen prachtvollen Anblick; nicht minder, wenn die Dunkelheit niedersinkt und aus den Fenstern der Kabinen und der Salons der Glanz des elektrischen Lichtes dringt und die Nachsignale er-glänzen.

Wer einmal eine größere Ozeanreise gemacht hat, für den hat das Seefahren einen unwiderstehlichen Reiz, und wenn selbst Poseidon nicht ganz glimpflich mit ihm verfahren ist, wird er doch wieder seinen trip machen. Sobald man die Anlegertreppe hinauf und den ersten Schritt auf Deck gethan, ist man in einer ganz eigenartigen, reizvollen Welt. Da spricht man anders, da hat man sich in Schiffsgewohnheiten und Regeln zu schicken, die, weil sie neu sind, interessieren, und männiglich ist eifrig bestrebt, den Kodex zu befolgen und Teilnahme an den Ereignissen zu bezeigen, die sich beim Seefahren bieten. Das Schiff kennen lernen, sich orientieren, die nächsten Wege nach seiner Kammer finden, nach dem Speise-saal, auf Deck, das ist gar nicht so leicht. Dazu braucht der Neuling Tage bei der großen Ausdehnung seiner Ozeanbehausung.

Das erste, was er kennen lernt, ist das Promenadendeck; hier steht man an der Bordwand und sieht hinunter auf die Begleiter, die das Signal von Bord trieb, hier wagt es auf und nieder, man stellt sich vor, man mustert sich. Linke Decksterns richtend die Deckchairs her, welche die Ozean-Komfort-Compagnie auf allen Amerikadampfern vermietet, und versehen sie mit den Namen der Passagiere, die Plaids und Kissen der Passagiere werden herbeigehleppt, man läßt sich häuslich nieder. Ist die Kütte außer Sicht, sucht man wohl keine Kammer auf. Auf dem Wege dahin hat man Gelegenheit, sich an der Sauberkeit, dem prächtigen Komfort überall zu freuen; die Teppiche in den Korridoren machen jeden Trittschall unhörbar, die Messingstangen glänzen auf den Treppentufen und an den Wänden, kleine Nummernschilder zeigen die Richtung, wo die Kabinen liegen; andre den Namen ihrer Gemächer. Blickblank ist der Deckstrich überall. Nun ist die Kammer

erreicht, der führende Steward erschließt sie — ein brauner Vorhang wird noch zurückgeschlagen; der Raum ist behaglich, freundlich, an der einen Seite die Lagerstätte, gegenüber das Plüschsofa, in der Mitte die Waschklosette, der Spiegel darüber, rechts und links Schränke, tischartige Plätze, Haken, Seitenborte und noch Platz genug in der Mitte für eine oder zwei Personen zum Ankleiden. Von der Lagerstätte zu erreichen ist der Knopf der elektrischen Leitung, der die Kammer tageshell macht. Hat man sich gar eine Luxuskabine genommen, so genießt man doppelte räumliche Ausdehnung, besitzt einen großen Spiegelschrank, einen Tisch, bei einigen auch ein Bad im selben Raum. So wohnlich als möglich richtet sich der Schiffsgeist ein; baut er freilich allzuviel sorglos auf, so kann's bei unruhiger See geschehen, daß seine Familienbilder und Büsten und sonstigen Toilettengegenstände einen Tanz auf dem Bodenteppich aufführen.

Der Neuling bedarf wohl auch erst eines Stewards, um sich durch das Wirrsal von Treppen und Gängen nach den Salons führen zu lassen. Für den Mann wird das Rauchzimmer wohl das erste Ziel sein. Eine behagliche Stätte, bequeme Sitze, breite Tische, um einen „Stat zu klopfen“, kunstvolle Wandmalereien, kernige Sprüche und nebenan eine Bar mit allen Getränken, die der guten Laune aufhelfen und das Herz



Moderne Ozeandampfer: Auf dem Promenadendeck.

soll man mit dem Rennwolf an zwanzig Kilometer in der Stunde zurücklegen können.

Endlich verdient noch der Segelschlitten, der auf dem Eise durch die Kraft des Windes getrieben wird, Erwähnung. Dieses Gefährt wird wie ein Segelboot aufgetakelt und über-trifft bei starkem Winde und schönem Eise selbst Schnelldampfer und Blitzzüge an Geschwindigkeit. Der Segelschlittensport wird besonders auf den großen Seen Rußlands und Amerikas geübt.

Der Wintersport bietet, wie man sieht, recht mannigfache Vergnügungen, und wer nicht gerade gewöhnt ist, hinter dem Dien zu hocken und Grillen zu fangen, wird häufig genug Gelegenheit finden, in der freien und frischen Natur seine Kräfte zu erproben, seine Geschicklichkeit zu üben und die Gesundheit zu stärken. An dergleichen denkt freilich der leidenschaftliche Eis-läufer selten; das Vergnügen auf dem Eise beschäftigt zu sehr sein Gemüt, als daß er nüchterne Betrachtungen über Zweck und Nutzen des Sports anzustellen vermöchte. Aber wenn der Frost die ersten Blumen ans Fenster malt und die Schneeflocken vor seinen Augen tanzen, dann geht es ihm wie den jungen Mädchen beim Walzertanz; es zieht ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zum Tanz auf dem Eise.



Moderne Ozeandampfer: Auf der Kommandobrücke.

stärken. Zum Rauchsalon kann man auf schmalen, geheimnisvollen Treppchen oder vom Deck aus gelangen. Zum Musik- und Lesesalon steigt man auf breiter, goldschimmernder Treppe. Die Salons sind ebenfalls glänzend, die Möbelbezüge Seide, der Flügel stets erster Güte, die Putten und Landschaften, mit denen die Wände geschmückt sind, rühren von Künstlerhand her. Zwischen dem Musikzimmer und dem Damenalon ist eine Galerie, von der ab man den ebenfalls komfortablen Speisesaal überblicken kann, der ein Stockwerk tiefer liegt. Für anspruchsvolle Ladies, die sich gern zurückziehen, ist der föhige und zugleich prunkvolle Galerieraum berechnet.

Der Speisesaal ist sehr geräumig und ungemein reich ausgestattet, Holzskulptur schmückt die Decke, Plüsch umzieht die Säulen. Die Galerie, die den Blick nach dem zweiten Eßsaal erster Klasse freigiebt, ist vergoldet. Zu acht Personen sitzt man auf festgemachten, drehbaren Stühlen an den Tafeln. Die Plätze beim Kapitän und ersten Offizier sind Ehrenplätze, man bewirbt sich denn auch um sie, weil man einer guten Unterhaltung sicher ist. An jedem Tisch bedienen zwei linke Stewards, aufmerksam bieten sie ihre trefflich zubereiteten Gerichte. Die Kapelle des Schiffes spielt während des Mittagmahls. Zum ersten Frühstück, nach amerikanischer Sitte mit Obst, Fleisch, allerlei Mehlspeisen, ruft der Gong oder die Trompete um 8 Uhr; das Lunch findet um 12 Uhr statt, um 6 Uhr ist die Dinnerstunde, um 9 Uhr wird der letzte Thee gereicht. Kaffee, Limonade, Sandwich, Bouillon verabreicht man in allen Zwischenstunden auch. Daß man nicht Nötet an Bord solch eines Ozeandampfers, ergibt sich wohl hieraus. Im Gegenteil, der mit guten Dingen überreichlich behandelte Magen sehnt sich am Ende solcher Fahrt oft nach der einfachsten Hausmannskost.

Mußergiltig sieht die Pantry, der Austerkammer, aus, prächtig ist die Küche, appetitlich die Bäckerei; da fehlt ferner nicht die Kaffeeküche, die Metzgerei. Und wie erstaunt würde jede Hausfrau sein, könnte sie einen Blick in die Vorratskammern, den Eisraum, den Weinkeller werfen. Für viele Hunderte heißt es da immer ausforsgen und auswählen. Die Kabinen, Salons, der Speisesaal und das Rauchzimmer der zweiten Klasse sind in der Dekoration etwas einfacher, aber gleichfalls mit höchstem Komfort ausgestattet; ja, manche Fahrgäste ziehen die dunkleren Töne des Luches und die geschmackvolle Holztafelung den Staatsräumen an der andern Seite des Schiffes vor. Das Promenadendeck enthält getrennte Abteilungen der Passagiere beider Klassen.

Von den Zwischenstufen sieht man eigentlich nur aus der Vogelperspektive etwas. Sie halten sich bei gutem Wetter auf der Realing und im Hinterdeck auf, man hört sie singen und sieht sie sich die Zeit mit Spielen und Plaudern vertreiben. Ihre Verpflegung ist gut, und in sanitätlicher Hinsicht geschieht alles, um ihnen Luft, Licht, Reinlichkeit zu gewähren. Viel Glend und Kummer und Not ziehen wohl da unter ihnen mit übers Meer — aber auch manche frische Kraft geht einer guten Zukunft entgegen. Auf einem Segelschiffe, das hundertundsechs Tage zur Ueberfahrt brauchte, so erzählte mir einmal ein Deutschamerikaner, war er als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1848 herüber gekommen. Seine Mutter und seine Schwester starben, buchstäblich am Wege verhungert, beim Herumziehen auf Amerikas damals noch meist unwirtlichen Pfaden. Der Mann ist heute ein vielfacher Millionär, aber wenn er auf einem der Prachtschiffe fährt, so gedenkt er stets jener ersten Reise.

Ist das Wetter einigermaßen günstig, so gestaltet sich das Leben an Bord während einer Ozeanfahrt sehr abwechslungsreich; man promeniert, plaudert, flirtet, liest im Deckstuhl, sieht Schiffe passieren, spielt Schuffleboard mit einer Sorte Holzplättchen, die man auf Zahlen mittelst einer Holzschaukel schiebt; die Musikbände konzertiert, man macht mittags hübsche Toilette und unterhält sich angenehm, man musiziert im Salon, beobachtet Menschen — eine Unterhaltung, die nie versagt — sie können ja so angenehm und komisch wirken; freilich unangenehmen Exemplaren begegnet man auch.

Die Kommandanten dieser großen Steamer, die Offiziere, Aerzte, Beamten sind

jämtlich pflichttreu und liebenswürdig um die, welche sich ihrer Führung anvertrauen, bemüht; so ein Kapitän und sein Stab nehmen's gewaltig ernst mit der großen Verantwortung, die sie haben. Zudem haben alle Seeleute, wie alle Menschen, die ihr Beruf in direkten Verkehr mit der Natur bringt, etwas Treuherziges, eine gewisse Kindlichkeit, die es auch dem blasfertigsten Menschen anthat.

Mit der Mannschafft, den Heizern und den Stewards nimmt die Zahl der Schiffsangehörigen auf den modernen großen Dampfern häufig allein schon die Ziffer dreihundert an. Millionen von Reisenden und Milliarden an Gütern haben

unsre beiden großen Hamburger und Bremer Schiffsgesellschaften im Laufe der Jahre befördert.

Die Durchschnittsgeschwindigkeit der Doppelschraubenschiffdampfer übersteigt zwanzig Knoten. Ein Knoten ist $\frac{1}{4}$ geographische Meile = 1854 Meter. Jedes der Schiffe ist durch Längs- und Querschotten in elf wasserdichte Abteilungen zerlegt, und der doppelte Schiffsboden hat wieder sieben wasserdichte Unterabteilungen. Die Dampfmaschinen sind so stark, daß sie eine ganz mit Wasser gefüllte Abteilung in weniger als einer halben Stunde wieder leeren könnten. Jeder Dampfer hat fünf aus Stahl und Teakholz konstruierte Decks. Besonders stark ist der Vordersteven gebaut, den noch ein mächtiges, durch alle Decks reichendes Kollisionschott ohne irgend eine durchgehende Deffnung vom übrigen Schiffsraum trennt.

Die praktischen Amerikaner haben längst amüsante, illustrierte Seereisebüchlein herausgegeben. „Over the Ocean“ heißt eins, ein andres: „Are you going to Europe?“ So eine Art von Kobex ist darin, wie man sich benehmen soll und wie nicht. In einigen spaßigen Winken liegt Wahrheit bei diesen Dons und Nevers. „Vergiß nicht, daß du nicht der einzige Passagier bist; dies ist ein sehr gewöhnlicher Irrtum.“ „Bemitleide diejenigen nicht, die sekrank sind, denn es vergrößert nur ihr Glend.“ „Frage den Kapitän nicht: Wie oft gingen Sie über den Ozean? Witten Sie je Schiffbruch? Erinnern Sie sich meiner Tante, die 1870 mit Ihnen fuhr?“ u. s. w. Uebrigens giebt es trotz der Schönheit und Sicherheit, des Komforts und der Behaglichkeit auf unsern modernen Ozeansteamern noch genug Menschen, die sich nicht aufs Wasser trauen. Denen ergeht es dann wie dem Amerikaner am Ufer:

„Da war mal'n Mann, der dachte dran in Schlittschuh'n zu gehn
übern Ozean!
Doch da mußt's ihm passieren, daß es nicht wollte frieren. —
An den Füßen die Schuhe — wartet er heut noch voll Ruhe!“

November.

Skizze von Bianca Bobertag.

Nachdruck verboten.

Der Sommer des Jahres achtzehnhundertachtzig war kalt und regnerisch gewesen, aber der Herbst war warm und klar, ein leuchtender Nachsommer. Der November brachte einen zweiten Frühling. Der Himmel, von einem sanften und reinen Blau, wölbte sich über eine in zarten Farben schimmernde Erde. Die Wiesen waren grün, zum Teil auch die Felder, grün standen Fichtenwald und Kiefergehölz, und die Eichen, die noch dicht belaubt waren, leuchteten im Sonnenschein goldig; an Buchen und Weiden, Flieder und Faulbaum und niedrigem Gebüsch aller Art waren die Knospen, die das nächste Frühjahr entfalten sollte, schon leise geschwellt und glänzten wie von jungem Saft, wenn die Sonne gerade die Spuren eines flüchtigen Regens auftrank. Der Duft war freilich der süßliche faulenden Laubes, ein gärender Verwesungsgeruch. Aber — wie Natur, die überreiche, dennoch so arm ist und, wenn sie alle ihre Gaben erschöpft hat, mit verlegenem Stammeln nach ihren ersten zurückgreift — zwischen Halm und Halm, unter der braunen Laubdecke hervor sproßten Krokus und Leberblümchen, Gänseblumen und Veilchen, vereinzelt und schüchtern nur, aber ganz so lieblich, als sei ihre rechte Zeit gekommen.

Die Chaussee entlang rollte ein eleganter Landauer, mit zwei vortrefflichen Falben bespannt. Seine Insassen waren ein alter Herr, dem man auf den ersten Blick den Aristokraten und Mann von Stellung ansah, und eine Dame, die zu unschön war, als daß man zunächst einen andern Eindruck als den ihres unvorteilhaften Außern gehabt hätte; eine von den Häßlichkeiten, die kein Zug von Geist und Güte verschönt, wie denn die Dame mit ebenso viel Verdrossenheit in die Landschaft sah, als ihr Begleiter mit freundlicher Milde und gedankenreicher Schwermut. Der Gatte mochte die Siebzig überschritten haben, die Dame am Ende der Fünfszig stehen. Uebrigens fuhren sie von der Station einer mitteldeutschen Bahn nach dem Landitz eines gräflichen Hauses, in das die jüngste Tochter der Excellenzen geheiratet hatte, und sie machten hierbei einen Umweg, weshalb sie sich auch jede Abholung seitens eines der Familienmitglieder verbeten hatten.

Das heißt, seine Excellenz, der frühere preußische Gesandte am Haag, Freiherr von Ablaß, hatte die Anordnung getroffen und nicht ganz mit Zubilligung seiner Gemahlin, die eine zweieinhalbstündige Fahrt im offenen Wagen Ende November für durchaus bedenklich hielt — trotzdem dieser November wie ein milder Frühling war — und sich dementsprechend durchaus berechtigt glaubte, immer von neuem ihre Besorgnisse auszusprechen.

Die Freiin von Ablaß gehörte zu den Frauen, die immer frank sind oder doch meinen, es zu sein, jedenfalls aber glauben, daß irgendwelches Uebelbefinden ihnen eine Art Herrschaft über ihre Umgebung giebt, die sie fortwährend möchten mitteilen lassen, um nicht allein zu leiden, die mit einer Art Raffinement auf jeden Versuch, sich diesem Verfahren zu entziehen, mit einer Verschlimmerung ihres Uebels reagieren und sich damit allerdings eine zähe Macht aneignen, die Ihrigen zu quälen und ihren Nergeleien dienstbar zu machen.

„Du sagtest, die Gegend sei schön,“ damit wandte sich ihre Excellenz an den Gatten, nachdem sie abwechselnd allerlei Manöver mit ihrem Sonnenschirm, einem Schultertuch und einer warmen Reisedecke gemacht hatte, um die Unannehmlich-



Moderne Ozeandampfer: Musik- und Lesesalon.

feiten der Fahrt zu markieren, „aber ich kann es durchaus nicht finden, mir erscheint sie vielmehr geradezu reizlos.“
 „Wenn du dich noch einige Minuten geduldest, so wirst du die Seen erblicken, von denen ich schon sprach, und finden, daß sie die Landschaft außerordentlich beleben. Es ist keine romantische Gegend, aber in ihrem Wald- und Wasserreichtum und der üppigen Fruchtbarkeit des Geländes doch sehr anziehend, dünkte ich.“

„Im November merkt man nicht viel von der üppigen Fruchtbarkeit.“

„Es scheint mir, daß die Dichtigkeit des Wintergetreides und die Frische der Wiesen immerhin noch etwas davon ahnen lassen. Aber ich habe dir ja garnicht verhehlt, daß mir die Gegend lieb ist, weil ich als junger Mann hier glückliche Tage verlebt habe. Woran sich aber frohe Erinnerungen knüpfen, das erscheint uns freilich auch mit einer Schönheit geschmückt, die andre Augen nicht zu entdecken vermögen.“

„Es scheint so.“
 „Von der Plattform des Kaffeehauses, das wir bald erreichen, wirst du übrigens einen Ausblick haben, der dich sicher für bisherige Enttäuschung entschädigen wird. Siehst du, da taucht auch schon der Spiegel des Niedersees auf!“

„Das ist doch wohl nur ein Teich.“
 „Wie du willst, liebes Kind. Sieh, und das ist doch nun sehr hübsch, dieser bläuliche Duft, der die Erlen jenseits des Wassers umhüllt, dieser ganz feine, lila leise gefärbte Duftton, der dort über die Wiesen walt.“

„Diese Novembernebel sind geradezu giftig, du thätest gut, den Ueberzieher zuknüpfen.“

„Es ist noch sehr warm.“
 „Sie zog die Reifebedecke hinauf, um seine Bemerkung aktuell zu widerlegen, und fragte dann: „Wo war das eigentlich, wo du diese glücklichen Jugendzeiten verlebt hast?“

„Auf Buchenhof, meine Liebe, einem Schloßchen, auf dem der Herzog von Koburg als Erbprinz bisweilen Hof hielt. Ich habe dir erzählt, daß er mich damals mit seiner Freundschaft auszeichnete.“

„Das hast du mir nie gesagt.“
 „Ich denke doch.“
 „Nur! Und an diesem Buchenhof fahren wir vorüber?“

„Eigentlich nicht.“
 „Weißt du, was mir garnicht aus dem Sinn geht? Ob wir die Geschenke für Margareten's Kinder auch gut gewählt haben. Ich werde die Brosche für Elisabeth wieder umtauschen, der Juwelier muß sie zurücknehmen. Die Bücher hast du auch nicht passend gewählt und —“ Und hieran knüpfte sich noch eine ganze Reihe von Bedenkllichkeiten über hundert Nichts, ein schönes Quodlibet von Zweifel und Tadel.

Der Freiherr sah jetzt ein wenig zusammengefunken neben ihr und ließ sie reden. Er trug dieses Los seit fünfundsiebzig Jahren und trug es längst mit der Fassung, die die unmühen Versuche, es abzuschwächen, ihn gelehrt hatten. Seine Gedanken waren wo anders, aber er gab seiner Begleiterin, sich hin und wieder zu einer kurzen Aufmerksamkeit zwingend, bisweilen ein Wort in den Kauf und ließ sie dann weiter ihre Bedenken äußern.

Der Wagen rollte jetzt durch ein wasserreiches, herrliches Land. Da und dort tauchten die silbernen Spiegel der reichlichen Landschaften auf, über die die Sonne, ehe sie sich dem dunstigen Horizont zuneigte, ihre sanften Strahlen funkelnd ergoß. Um ihre Ufer zog sich Weidengebüsch und dichtes Strauchwerk von Hartriegel, blattlos wie das andre, aber reizend malerisch, wie es da rötlich die silberige Flut umrandete, welches Schilf und melancholische Binjen. Da und dort dehnte sich Stoppelsfeld, oder der Boden lag in großen Schollen umgepflügt, wohlgebaute kleine Häuser mit Ziegeldach und einem Obstgarten dahinter belebten die Landschaft, dichtes Nadelgehölz schob seine grünen Kulisien dazwischen.

Mit einemmal hielt der Wagen vor einem kleinen Gasthause, das freundlich im Fichtengrün gelegen, alle Merkmale einer früheren Villa trug und, mit Vortreppe und Terrasse versehen, trotz mancher Geschmackslosigkeit wirklich recht einladend ausah.

„Das wurde anno achtundzwanzig von dem alten Mittelmeister von Brühl an einen Cafetier verkauft und ist nun seiner Bestimmung tren geblieben.“ Damit gab der Freiherr seiner Gemahlin den Arm, um sie die Treppe hinaufzuführen.

Auf der Terrasse lag heller Sonnenschein. Die Freiein beschloß nach einigem Bedenken, draußen zu bleiben. „Zwei Tassen Kaffee,“ bestellte sie.

„Ich danke, ich nehme keinen.“
 „Wie?“ fragte sie befremdet.
 „Ich nehme nichts, nicht einmal Platz.“
 „Nicht einmal Platz?“

„Sitzest du gut, meine liebe Mathilde? Nun schön, man wird dich aufmerksam bedienen, dir Zeitungen bringen, vielleicht eine Taube bereiten —“

„Und du?“
 „Ich werde dich auf eine halbe, dreiviertel Stunde allein hier lassen.“

„Du überrascht mich auf das höchste! Wenn mir etwas zustiehe.“

„Es wird dir nichts zustoßen. Ich will nur von hier aus einen kurzen Abstecher nach Buchenhof machen, um die Räume oder doch den Garten wiederzusehen, wo —“

„Ich finde dich sehr sentimental, mein Freund. Inzwischen, ihr Ablasses habt das alle mehr oder weniger. Uebrigens hätten wir ja doch zusammen —“

„Auf Wiedersehen, meine Liebe!“ Und schneller, als seine Jahre ihm sonst gestattet, verließ der Freiherr die Terrasse, bestieg den Wagen, grüßte nochmals und fuhr von dannen, von den überraschten und sehr mißbilligenden Blicken seiner Gattin begleitet.

Nach viertelstündiger Fahrt durch einen Laubwald erreichte der Wagen einen ungetrübten Park, in dessen Tiefe hin und wieder das Mauerwerk eines Gebäudes sichtbar wurde und wieder verschwand, bis es endlich zwischen Tazusbecken und hochstämmigen Buchen deutlich hervortrat: ein verwittertes Rokoko-Schloßchen von vollendeter Anmut und Reinheit der Formen, elegisch stimmungsvoll in seiner altmodischen Herrlichkeit inmitten eines altmodischen Gartens, der aber nicht verwildert und mit seinen hohen Lebensbäumen, seinem Tazus, seinen frischen Größflächen und seinen Buchsbaumfassungen auch nicht ganz kahl war.

Der Wagen hielt vor dem hohen Gitterthor, das mit

allerlei aus Eisen getriebenen Blumen, Schnörkeln und Arabesken als ein Wunderwerk der Schmiedekunst gelten durfte, und der Freiherr stieg aus. Auf seinem Gesicht drückte sich eine leise Erregtheit aus. Er befahl dem Kutscher, auf der Landstraße auf und ab zu fahren, und zog dann die Klingel, die an einem niedrigen Seitenpfortchen angebracht war.

Ein paar Augenblicke später erschien eine alte Frau, die verwundert nach seinen Wünschen fragte und, nachdem sie vernommen, daß sie der Besichtigung des Gartens galten, aufschloß. Sie that es mit einem gewissen verhaltenen Befremden.

„Die Villa ist ganz unbewohnt?“
 „Völlig unbewohnt, zu dienen.“
 „Die Zimmer ausgeräumt?“

„O nein, die Einrichtung ist noch ganz erhalten. Wünschen der gnädige Herr auch die Zimmer zu sehen?“

„Vielleicht. Erst den Park.“
 „Der gnädige Herr erwarten vielleicht jemanden hier?“
 „Nein.“ Und mit einer grüßenden Bewegung entließ er die Frau, die ihm kopfschüttelnd nachsah.

Langsam ging der Freiherr ein paar Schritte vorwärts, die Augen gefent haltend, mit unsicheren Bewegungen. Erst als er sich ganz der Beobachtung entzogen fühlte, blieb er stehen und sah auf. Lange, lange.

Das Schloßchen lag mitten in einem Parterre von buchsbaumumfaßten, regelmäßig abgezeichneten Beeten, die zum Teil ganz leer, zum Teil von kleinen, weissen Stauden und faulenden Blättern bedeckt waren, unter denen da und dort ein vorwärtiger Krokus hervorlugte, zum Teil von dem dunkelblättrigen Laube der Monatsrose, zwischen deren Blättern noch ein paar verspätete Blüten dem milden Herbst zu Ehren schimmerten.

Erst hinter diesen Beeten zogen sich in regelmäßig geraden Linien die hohen Buchenwände hin, die eine Art Kulisien um das Haus bildeten, und zwischen denen es sich im Sommer im grünen Schatten mochte angenehm wandeln lassen. Immer, wo sich diese Wände öffneten, ließen sie den Blick auf das Landhaus und die grünsummerten Beete frei, und immer, wenn der alte Herr in eine solche Lücke trat, blieb er stehen und ließ seine Blicke nach den hohen, aus vielen kleinen Scheiben zusammengesetzten Fenstern schweifen, die bald die Novembersonne glänzend zurückwarfen, bald etwas von den vergoldeten Spiegeln, den gemalten Decken, den verschönten Damastvorhängen, den Kronleuchtern oder zierlichen Stuckarbeiten verrietten, mit denen die Mauernwände der tiefen Fensterhöhlen geschmückt waren.

Von den hübschen Rosenguirlanden, den kapriziösen Cartouchen mit verschlungenen Initialen, die die Fenster bekroneten, war manches zerbröckelt, die Vergoldung des bauchig geschweiften Balkongitters war abgewaschen, das Dach schadhaft, der Bewurf des Mauerwerks gesprungen — und doch sah das Ganze, von Künstlerhand erbaut, noch reizend aus, doch war es mit allen Zeichen seines Verfalls noch anmutig. Und als wolle sie alle seine Schönheiten zur Geltung bringen, übergoß die Sonne es hier mit breitem, leuchtendem Glanze, schlüpfte dort mit einzelnen neugierigen Strahlen unter die Dachrinne, vergoldete das rauhe Gitterwerk vor den Fenstern des Erdgeschosses und die tändelnden Schnörkel des Portals, hüpfte die ausgetretenen Stufen der Sandsteintreppe hinauf, die eine feine Mooschicht grünlich gefärbt hatte, und überglänzte das grünliche, kupfergetriebene Dach.

Ah! Und sie that noch mehr.

Sie ließ die Blumen auf den Beeten blühen, die Bäume und Hecken grünen, die Nachtigallen und die Finken schlagen. Und sie zauberte in den zarten Silberschimmer, mit dem sie Haus und Park umwob, ernste Männergestalten, heitere, junge Kavaliere, stattliche, vornehme Matronen und einen Flor jugendlich reizender Mädchen gestalten. Die fürstliche und aristokratische Gesellschaft von achtzehnhundertdreißig lebte in diesen Laubgängen auf.

Ganz deutlich sah er sie in der Würde ihrer altväterischen Formen, hörte er sie in ihrem litterarischen und musikalischen Klassizismus, ihren altmodischen Idealen, in ihrer Befangenheit in den Vorurteilen der Zeit. Dieser Zeit traugreicher politischer Unfähigkeit und Unsicherheit, der Zeit der Diplomatenkrisse und der Unredlichkeiten des Metternichtums. Und in dieses neuerwachte Leben mischten sich jetzt persönliche Erinnerungen: ein Nachzittern von Liebe und Haß, von Hoffnung, von überschwänglichem Glück und heißem Lebensweh.

Der Boden scheint sie anzuhauen, diese Erinnerungen, auf jedem leise bewegten Aste scheinen sie sich zu schaukeln, aus den geschwellten, schon grünen Blattknospen des Fleders hervorbrechen zu wollen; sie scheinen hinter den Tazuspyramiden und Buchenwänden zu lauschen, aus den Fensterhöhlen, hinter den Sandsteinsymphonien zu flüstern, diesen tändelnden, geziereten Rokosonympfen, deren verwitterte, graue Glieder und gebauchte Gewänder ein Jahrhundert mit der Patina der Zerföhrung überzogen hat. Wie ein starkes Fluidum dringen sie auf ihn ein, diese Erinnerungen, ja wie ein körperliches, das Stimme hat zu reden und Hände, die Seele zu packen.

Eine verjunktene Welt tauchen sie vor dem Einsamen auf, der gekommen ist, sie zu suchen, und geben ihm alle die Gedanken und Empfindungen zurück, die ihn einst bewegt, ihn damit umschmeichelnd, umstrickend, entzündend.

Zitternd findet er sich in den vielfach hin und her irrenden Wegen zurecht. Dies sind die alten Cypressen noch, dies die Amor- und Psychegruppe davor, dies noch der Steintisch und die halbbrunde Bank dahinter, auf der man das steinerne Liebesgefäß der Götterfinder belauschen durfte; hier hatte der Großfürst Konstantin die Hand der Prinzessin Elisabeth zugesagt erhalten. Dies war noch der chinesische Kiosk, den die Herzogin Amalie errichten, dies die Base aus Gabbro rosso, die der Fürst von Liechtenstein aus Italien kommen gelassen und der Erbprinzessin zum Geschenk gemacht. Dies — hier stockte der Freiherr vor dem Stumpf einer zerplitterten Eiche, die einst — einst ihre schattenden Aeste hier gebreitet. Hatte ein Blitzstrahl sie getroffen? War sie, ein Raub des Alters, abgestorben und verdorrt? Ein kahles Gerank wilden Weines bedeckte mitleidig ihre zweiglosen, verstümmelten Aeste und schaukelte ein paar letzte rote Blätter um ihren trogenden Stamm.

Dieser Rumpf ist der Rest des königlichen Baumes, unter dem der junge Prinz und er von des Vaterlandes Einheit, Ruhm und Größe geträumt, dieses zerplitterten Vaterlandes, an dessen Einigung sie die starken, jungen Hände legen wollten, in einer Zeit allgemeiner Verzagtheit, reaktionären Druckes, traurigen Mißverständnisses fühllicher Aufgaben: das Rauchen seiner Blätter hatte ihren Gelübnißen gestiftet. Nun — sie

hatten beide die Hände angelegt, aber ein Größerer, Stärkerer war gekommen, und sehr viel später erst hatte reifen sollen, wozu damals eine stille Gedankenfaat blühte.

Er geht weiter. Die Buchenwände und Tazuspyramiden weichen hier zurück, natürlicher werden Büsche und Bäume, schlängelnd führen halbverwachsene Wege durch das Dickicht. Sollte nun nicht die Steinbank kommen, die er suchte, ihr gegenüber die Flora, die lächelnd aus einem Zipfel des Gewandes die Blüten nahm, die sie über den Wiesenplan streute?

Er findet sich nicht mehr zurecht, zaudert, will umkehren — es sind fünfzig Jahre, daß er das letzte Mal hier gewandelt, daß er die Stunde erlebt, um derentwillen er nach dem Plaze späht — und geht doch weiter.

Und schon tritt die Göttin aus dem Gebüsch hervor, das ein kleiner Hain geworden ist, denn breit wölben sich die Zweige der Platänen und Akazien, die sonst ihre Knie umpropieten, über ihr Haupt und beschatten ihr Gesicht, das ehemals so lieblich lächelte und jetzt — so albern grinst, ihre bodenarabigen Glieder und das Gewand, in dessen Zipfel sie noch immer dieselben Blümchen birgt. Zu ihren Füßen schweben braune und gelbe Blätter, der Sockel ist sprüblig, und mit ihm macht die ganze Figur eine leichte Neigung nach links; noch ein paar Jahre und sie wird auf dem Boden liegen im hohen Graze, zwischen dem faulenden Laube oder unter der Schneedecke des Winters, bis der Wechsel der Jahreszeiten sie zermüht und zerrieben hat.

Während der Freiherr, diesen Betrachtungen hingegeben, seine Blicke auf der sandsteinernen Flora ruhen ließ, hatte er mit einemmale das Gefühl, als ob auf ihm selber Blicke ruhten. Er wandte sich um und siehe: auf der Bank unter den Birken, die ihr mächtiges, kahles und feines Geäst leise über ihr schaukelten, saß eine alte Dame, die ihn betrachtete.

Er kannte sie nicht, aber er grüßte sie, und da er, wenn er nicht direkt vor ihr umdrehen wollte, an ihr vorbeigehen mußte, schritt er auf sie zu.

Sie rühte ein klein wenig auf der Bank, als erwarte sie, daß er neben ihr Platz nehmen würde, und da er recht eigentlich gekommen war, um noch einmal gerade diesen Ort aufzusuchen und auf dieser Bank zu sitzen, so küßte er nochmals seinen Hut und ließ sich in einiger Entfernung von ihr nieder. Mit einer leisen Bestimmtheit, trotz dem sie von sehr sympatijischer Erscheinung und nach Gesicht und Kleidung eine vornehme Dame war. Sie trug übrigens ein silbergraues Seidenkleid, ein weißfeidenes Shawltuch aus Cröpe de Chine mit breiten Franzen und einen kleinen, schwarzen Hut, dem ein paar blasser Veilchen einen diskreten Schmuck gaben.

Mit einem Schirm, den sie in Händen hielt, schien sie in den Kies ihr zu Füßen gefröhelt zu haben. Der Freiherr bemerkte es, ohne sie selbst genau zu betrachten.

Beide saßen einige Minuten ganz in Schweigen versunken. Die Dame warf ihm einmal einen prüfenden Blick zu. Excellenz sah gerade vor sich hin. Ihre Gegenwart war ihm in der That nicht ganz angenehm, er hätte die Erinnerung an den Tag, den er hier zu begehren gekommen war, lieber ganz ungefüßt genossen, aber sie mochte vielleicht auf Buchenhof wohnen — nein, die Gärtnersfrau hatte gesagt, daß es unbewohnt sei — oder vielleicht gar die jetzige Besitzerin des Schloßchens sein, die ihm bisweilen einen kurzen Besuch abstattete, und dann hatte er allerdings noch weniger Grund, sich über ihre Anwesenheit zu beklagen.

Nun — obschon er gewünscht hätte, allein zu sein — immerhin entstammte sie gleich ihm einer andern Zeit, und es mußte sie etwas, wie ihn, an diesen Ort und seine stimmungsvolle Melancholie fesseln.

„Wir haben seit achtundsechzig keinen so milden November gehabt,“ sagte er, das Gespräch anknüpfend.

„Ich weiß nicht, daß wir achtundsechzig einen ähnlichen in Deutschland hatten,“ antwortete sie mit einer kleinen Befangenheit, die ihrem Alter etwas Nüchternes gab. „Ich brachte damals Herbst und Winter in Meran zu.“

„Das besagt nichts Gutes. Aber der Erfolg lehrt, daß Sie mit Glück dort waren, meine Gnädigste.“

„Ich war in Begleitung meines ältesten Sohnes da; er hatte bei Königgrätz einen Schuß erhalten, der das Lungengewebe verletzete.“

„Ah! Und haben Sie ihn geheilt nach Deutschland zurückgebracht?“

„Nein, ich habe ihn dort begraben.“
 Excellenz schüttelte teilnehmend den Kopf.

Wieder schwiegen beide. Ueber ihnen ließ sich ein leises Zwitschern vernehmen.

„Man könnte glauben, wir seien im April,“ nahm die Dame das Gespräch wieder auf. „Auch die Vogelstimmen fehlen nicht. Und diese Eisbeeren an dem niedrigen Buschwerk, sehen sie nicht von weitem wie weiße Blütenbüschel aus, die Ebereschentrauben nicht wie Granatblüten? Ein falscher Frühling. Aber unterwegs sah ich einen Fliederstrauch am Wege, dessen Knospen kleine Blätter entfaltet hatten, das war richtiger, lebendiger Frühling.“

„Ja, die Erde ist immer jung und darf sich mit Blüten schmücken, wenn sie will. Und Natur ist ihr gefällig dabei und spendet, was sie kann. Nur uns Menschen läßt sie leer ausgehen in ihrem Verjüngungsprozesse.“

„Sie wird wohl wissen, warum.“
 „Ja, wir Alten! Was haben wir nun?“
 „Eines doch wohl: Erinnerungen.“

„Freilich wohl. Aber sind sie nicht ein schmerzliches Glück?“

„Schmerzlich wohl. Und dennoch ein Glück. Oder möchten Sie die Ihren mißen?“

„Gewiß nicht. Um so weniger, als sie vermischen wollen, uns selbst aufgeben wollen hieße. Denn was sind wir ohne unsre Erinnerungen? Nichts. Wir bestehen nur in ihnen, mit ihnen; all unser Bewußtsein, unser Wesen, unsre Individualität ist Zusammenhang mit unserm früheren Ich und mit der Welt, in der es sich entfaltet hat.“

„Und den Personen, die uns teuer gewesen sind,“ sagte sie leise und mit einem leichten Zittern der Stimme, das ihn veranlaßte, sich umzudrehen.

Sie hatte ganz silberweißes Haar, das an den Schläfen in kleinen Büscheln unter dem Spigenhut hervorquoll und ein Gesicht umrahmte, das eine blendende Weiße bewahrt hatte. Wunder schön war der Schnitt der feinen Nase und der großen, grauen Augen, die ihren Glanz nicht verloren hatten. Eine schöne, alte Dame.

Wer mochte sie sein? Er hätte es vielleicht erfahren, wenn er sich selber vorgestellt hätte, aber er ließ es. Es war ein so eigentümlicher Zauber in dieser Begegnung mit einer Unbekannten, mit der ihn nichts verknüpfte als die gleiche Lebensstimmung, dieselbe Umgebung und irgend etwas wie Pietät der Anhänglichkeit an diese Umgebung. Er mochte den Schleier, der über ihnen lag, nicht verschleichen, er war wie ein Duft, wie ein gehauchtes Geheimnis.

„Zuwohl, und mit den Personen, die uns teuer waren,“ sagte er. „Und — mit dieser Jugend, von der sie ein Stück waren und die ein Stück von uns ist, weshalb wir sie so wenig abtun können wie die Glieder unsres Leibes. Ich begreife den Mann nicht, dem seine Jugend nicht teuer ist.“

„Es sind wohl viele, die sich ihrer zu schämen Ursache haben. Es ist ein gutes Zeichen für die Integrität unsres Charakters, wenn wir das Andenken jeder Stunde heilig halten dürfen. Wir haben vielleicht gelitten, aber wir haben uns nie verloren.“

Da er nicht antwortete, fuhr sie fort: „Sehr anders ist die heutige Jugend als die unsrige.“

„Ah! Himmelsweit von ihr verschieden!“ fiel er lebhaft ein, „die zweite Generation nach uns — wie wenig hat sie mit uns gemeinsam außer den allgemeinsten Lebensvoraussetzungen, diesen ewigen, natürlichen und sozialen Gefühlen, die sie dennoch auch in anderer Form hegt! Sie ist freier, klarer, aber auch brutaler, vielseitiger, aber weniger konzentriert, sie hat große Aufgaben, aber sie hegt sich voll Unruhe an ihnen ab. Es ist etwas Starkes, Wahrhaftes in ihr, etwas Rückhaltloses, das wir nicht kannten. Aber auch Rückichtsloses, ein Mangel an Pietät, den sie durch historische Kritik ersetzt. Manchmal erscheint sie mir ganz fremd: ohne Feinheit und ohne Ideale. Und dann sehe ich, sie hat sie nur da nicht, wo wir sie hatten, und hat sie dafür an anderer Stelle, wo es für uns noch keine gab. So finden wir uns abgethan, die wir für sie gerungen und gearbeitet haben. Es sind weniger die eigenen Jahre, die uns alt machen, als die neue Jugend, die eine so andre ist. Und das ist es vielleicht, was uns gerade in höherem Alter weit mehr als in unsern sogenannten ‚besten Lebensjahren‘ der eignen Jugend uns wieder zuehren läßt. Wir wollen uns zu Hause fühlen, finden alles fremd geworden und kehren zu uns selber zurück und zu unsern Jugendempfindungen. Und so werden wir sogar wieder sentimental.“ Bei den letzten Worten umspielte ein leichtes Lächeln seine schmalen Lippen.



Mrs. Dr. Ormiston Chant (London).

„Wenn ich Ihren Befreiungsversuch unterstützte, würden wir uns gemeinsam eines schweren Vergehens gegen die Gesundheit Ihres Kindes schuldig machen. Denn Mädchen ohne ganz schwerwiegende Gründe, die in einer Störung des Gesamtorganismus begründet sein müssen, dem Turnen entziehen heißt ihnen ernstlichen hygienischen Schaden zufügen! Gerade durch ihre Entwicklung und die Anforderungen ihrer Erziehung wird ihre von Natur schon dem männlichen Geschlechte nachstehende Widerstandskraft noch weiter herabgesetzt. Wenn die Knaben in der stürmischen Bewegung ihrer wilden Spiele, im Ringen und Stoßen, im Klettern und Jagen ihre Kräfte üben, werden die Mädchen von der Natur und Sitte zu ruhigerem Verhalten veranlaßt, zu einer künstlichen Beschränkung ihrer jugendlichen Beweglichkeit erzogen. Während der Knabe seine ganze freie Zeit zumeist der freien Körperausbildung widmen kann, sitzt das Mädchen am Klavier, am Strickstrumpf, am Stidrahmen. Und endlich ist auch die weibliche Kleidung an und für sich kräftiger Bewegung hinderlich.“

(Schluß folgt.)

Mädchen-Turnen.

Medizinische Plauderei von Dr. med. J. Reinhardt.

Nachdruck verboten.

Sie wünschen ein Attest, gnädige Frau, durch das Ihr Töchterchen vom Turnunterricht befreit werden soll? Welches Bedenken in den Gesundheitszustand der Kleinen giebt Ihnen Veranlassung zu diesem Verlangen? Ich kenne doch Mädchen als ein ganz gesundes, nur etwas zartes Mädchen.“

„Ach, Herr Doktor, Gretchen ist doch so schwächlich und leidet so häufig an Kopfschmerzen. Sie hat schon täglich fünf Schulstunden und viele häusliche Aufgaben. Und nun soll sie noch dreimal in der Woche nachmittags zum Turnunterricht!“

„Wenn ich Ihren Befreiungsversuch unterstützte, würden wir uns gemeinsam eines schweren Vergehens gegen die Gesundheit Ihres Kindes schuldig machen. Denn Mädchen ohne ganz schwerwiegende Gründe, die in einer Störung des Gesamtorganismus begründet sein müssen, dem Turnen entziehen heißt ihnen ernstlichen hygienischen Schaden zufügen! Gerade durch ihre Entwicklung und die Anforderungen ihrer Erziehung wird ihre von Natur schon dem männlichen Geschlechte nachstehende Widerstandskraft noch weiter herabgesetzt. Wenn die Knaben in der stürmischen Bewegung ihrer wilden Spiele, im Ringen und Stoßen, im Klettern und Jagen ihre Kräfte üben, werden die Mädchen von der Natur und Sitte zu ruhigerem Verhalten veranlaßt, zu einer künstlichen Beschränkung ihrer jugendlichen Beweglichkeit erzogen. Während der Knabe seine ganze freie Zeit zumeist der freien Körperausbildung widmen kann, sitzt das Mädchen am Klavier, am Strickstrumpf, am Stidrahmen. Und endlich ist auch die weibliche Kleidung an und für sich kräftiger Bewegung hinderlich.“

„Vermag denn das Turnen dem Körper auch noch in anderer Weise nützlich zu sein als im Herbeiführen von Kraft und Gewandtheit? Verleiht es ihm noch andre Eigenschaften als diese, die ja wohl manchem ganz nützlich und angenehm erscheinen mögen, aber doch die weibliche Grazie und Anmut gefährden?“

„Nur Gesundheit heißt Schönheit, Anmut, Grazie! Und Kraft herbeiführen heißt Gesundheit erzeugen! Welche Verkehrt-heit, wenn man meint, ein Mädchen dürfe nicht viel essen, das sei nicht chic, und ein kräftiges Wangenrot sei nicht fashionabel und dergleichen! Jeder vernünftig Denkende wird dem gesundheitlich erzogenen Mädchen vor den sensiblen Treibhauspflanzen unsrer heutigen Großstadtsalons den Vorzug geben. Das Turnen bildet das beste Gegengewicht gegen die Anforderungen der Schule und häuslichen Erziehung beim Mädchen. Es steht auf der höchsten Stufe unsrer hygienischen Hilfsmittel, denn es ist ein prophylaktisches, ein vorbeugendes Mittel. Es verhütet die Ausbildung der Blutarmut und ihrer Folgezustände, wie Kopfschmerzen, Müdigkeit, Appetitlosigkeit, und das macht sehr häufig das Universalmedikament junger Damen, das Eisen, unnötig. Unsr Muskeln sind die Erzeuger der Eigenwärme und haben unerlässlichen Einfluß auf die Blutbewegung des Körpers und auf unsre Atmung; sie sind die

eigentlichen Blutbildner und Blutreiniger unsres Organismus. Und was daher die Muskulatur festigt und stärkt, was überhaupt sie erst bildet, muß einen hauptsächlich gesundheitlichen Faktor darstellen. Dieser wichtigen Aufgabe wird das Turnen gerecht.“

„So wäre es also nur nötig, den Mädchen-Turnunterricht bis zum Abschluß der körperlichen Entwicklung auszudehnen?“

„Gewiß sind die Jahre der Kindheit ganz besonders geeignet, die Lebenskraft der Mädchen zu mehren und zu stärken. Und diese Zeit pflegt auch die höchsten Anforderungen an sie zu richten, da schon vom zweiten Jahre an das raschere Wachstum des weiblichen Körpers beginnt. Hier heißt es daher vor allem, den Verbiegungen des Wirbelsäule, dem gefährdeten Schiefwerden entgegenzuarbeiten! Doch auch nach dem Verlassen der Schule darf die körperliche Ausbildung bei den jungen Mädchen nicht vernachlässigt werden, da vielstündiges Sitzen bei Handarbeiten und Maschinentreten, oder andauerndes Stehen in Küche, Plättstube und Wirtschaft, sehr häufig auch Kindertragen, gerade eine doppelte Rücksichtnahme auf die Pflege des ganzen Körpers erfordern. Wenn aber die jungen Mädchen sich der schweren Aufgabe der Lehrerinnenprüfung zu unterziehen, wenn sie die drückende Last von Lehrstunden und Erzieherinnenpflichten auf sich zu nehmen haben, so kann einzig und allein systematisches Turnen und systematische Bewegung das Gegengewicht bilden. Sonst ist große Gefahr, daß später der ererbte Haufen häuslichen Glüdes für den widerstandsfähigen Körper eine Stätte schwerer Leiden und dauernden Siechtums wird. Allerdings sind so große Anstrengungen, wie sie Knaben zugemutet werden, im allgemeinen zu vermeiden; aber eine gründliche, allmählich sich steigernde Inanspruchnahme sämtlicher Körpermuskeln, um auf Herz und Atmung energisch einzuwirken, muß bei allen Mädchen stattfinden. Die Freiübungen, wie sie heut in Mädchenschulen gebräuchlich sind, gefährden die Wohlthat des Turnens. Zu lange ausgeübt sind sie geisttötend und wirken demzufolge abspannend. Den Schülerinnen werden die übertriebenen und — viel mehr als das Geräteturnen — anstrengenden Arm- und Handbewegungen



Dr. Margaret Melik-Beglarianz (Tiflis).

und die Reigentänze bald langweilig. Abwechslung muß das Turnen bieten, um das Interesse zu fesseln. Reck, Leiter, Ringe, Stäbe, Springseil, Schwingel und Schwebebaum sind die vorzüglichsten Geräte für Mädchen-Turnen unter Leitung einer verständigen Lehrerin. Aber vor allem sind für die Mädchen Bewegungsspiele im Freien erforderlich, wie sie für die Knaben vielfach schon durchgeführt sind!“

„Und wie denken Sie über die Turnkleidung der Mädchen?“

„In der Turnstunde soll kein anliegendes, und um Himmels willen kein einschnürendes Kleidungsstück getragen werden. Ein solches Gewand würde die Ausdehnung des Brustkorbes und die Bewegung der in vermehrte Thätigkeit zu setzenden Rumpfmuskulatur aufheben, daher soll nicht nur das Schnürleib, sondern jede Art seitlich am Brustkorb befestigter Unterkleidung beim Turnen vermieden werden. Mit dem Turnen ist ja kein Hinaustreten in die breite Öffentlichkeit verbunden. Die Körperpflege, der edelste Sport, bleibt hier Selbstzweck. Im Kreise der Jugendgepielen stählt man seine Kraft, und jeder Zwiespalt, den die Extravaganzen des modernen Großstadtlebens hervorrufen, wird vermieden.“

Promenadetoilette mit Pelzjäckchen.

(Hierzu Titelbild S. 529.)

Der Pelz bringt sich nicht erst zur Geltung, wenn die Flocken vom Himmel herniederwirbeln und der Winter mit eisiger Hand kristallisiert, er tritt vielmehr gleich mit den ersten schönen Herbsttagen in die Erscheinung; bald als Besatz, bald als Cape, Jäckchen und dergleichen. Besonders beliebt ist er für Promenadetoiletten, für die er häufig mit Spitzen, Spitzenapplikationen, Perlen, Sammet und ähnlichem verbunden wird. Eine solche Toilette zeigt die Titelseite unsres Blattes, an welcher der Rock aus smaragdgrünem Tuch, das Jäckchen aus Breitenschwanz besteht. Das lose Jäckchen hat vorn und hinten zwei breite Durchschnitten, die vorn nach unten hin eingelegt sind, hinten jedoch nur einfallen; vorn schließen die Falten anliegende Westenteile ein, die wie die vordern Falten mit elfenbeinfarbener Spitzenapplikation geziert sind. Die Spitzenteile sind mit feingestrichelten Stahlperlen überzogen, was ihre Wirkung sehr erhöht. Ueber den großen Tellertragen aus Pelz fällt eine breite, elfenbeinfarbene Spitze, der sich vorn eine große Spigenkrawatte anfügt. Die nässigen Keulenärmel haben geschliffene Aufschläge. — Der Hut aus schwarzem Sammet zeigt die eigenartige Stuarform und ist an der Krempe mit Stahlperlen umrandet und mit schwarzen Straußfedern, smaragdgrünem Paradiesvogel und hübschem Stahlornament geziert.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten.

— Die englische Predigerin Mrs. Drmiston Chant, die auf dem internationalen Frauentongress in Berlin im September dieses Jahres wohl die interessanteste Erscheinung und zweifellos die bedeutendste ausländische Vertreterin war, ist eine der glänzendsten Rednerinnen unsrer Zeit. Mrs. Drmiston Chant, die allsonntäglich auf der Kanzel steht, ist verheiratet und eine ebenso tüchtige Hausfrau wie fürsorgliche und kluge Mutter. Sie besitzt eine schöne Stimme und ein hohes musikalisches Talent. Sie hat zuerst Medizin studiert und damals ihren Gatten, einen heute geachteten Londoner Arzt, kennen gelernt. Frau Drmiston Chant ist eine begeisterte Verehrerin einer heiteren Lebensanschauung. Die Fröhlichkeit fördert das Gute im Menschen, so verkündet sie mit hinreißender Wärme. Alle Bildungsmittel der Gegenwart verlangt sie für das Volk. Nur den Alkohol bekämpft sie mit gleicher Schärfe und gleichem Erfolg wie ihre Freundinnen Lady Somerset und Miss Frances Willard.

— Die jugendliche Ärztin Maria Montessori aus Rom, die durch ihre anmutige Erscheinung, ihre schönen, großen, schwarzen Augen und ihre wallenden Locken auf dem Berliner Frauentongress sich aller Herzen eroberte und der Frauenbewegung so zahlreiche neue Anhänger gemann, ist die jüngste Doktorin in Europa. Die Signorina Dottoressa ist das einzige Kind einer wohlhabenden römischen Familie und hat sich dem ärztlichen Beruf gewidmet, um ihre Kräfte fortan in den Dienst der Armenpraxis zu stellen.



Dr. Maria Montessori (Rom).

— Die Ärztin Frä. Margaret Melik-Beglarianz aus Tiflis, die ebenfalls an dem diesjährigen internationalen Frauentongress teilnahm und schon durch ihre originelle Nationaltracht Interesse erregte, entstammt einem alten armenischen Fürstengeschlecht. Sie hat ihre Studien in Bern, Zürich und Wien absolviert und war dann eine Zeitlang in Salzburg Assistentin in der Augenklinik der Frau Dr. Kerschbaumer, die unlängst als Professorin der Augenheilkunde nach Petersburg berufen worden ist. Die fürstliche junge Ärztin geht jetzt in ihre Heimat zurück, um dort ein Hospital für unbedeutende Kranke zu begründen.

— In Brüssel bestand eine Berlinerin, Frä. Emilie von Gimpe, die ärztliche Staatsprüfung mit Auszeichnung.

— Den preussischen Universitätskuratoren ist jetzt die Ermächtigung erteilt worden, Frauen zum Universitätsbesuch ohne die bisher vorgeschriebene vorherige Einholung der Genehmigung des Kultusministers zuzulassen.

— n. Ein freiwilliger Erziehungsbeitrag für schulentlassene Waisen ist unter dem Vorhitz des Staatsministers a. D. Herrfurth in Berlin gegründet worden. Man hat sich die Aufgabe gestellt, unter Berücksichtigung der Begabung der entlassenen Zöglinge dafür zu sorgen, daß sie tüchtigen Lehrherren zur Ausbildung für den gewählten Beruf übergeben werden. Pfleger und Pflegerinnen suchen gute Beziehungen zwischen Lehrherren und Lehrlingen anzubahnen, üben eine gewisse Kontrolle über erstere aus und suchen, individuell bildend und fördernd, auf den Charakter der Kinder einzuwirken. Alle Aemter dieses Vereins können auch von Frauen bekleidet werden. Leiter des Lehrstellennachweises ist Lehrer Pagel (Berlin SW., Heimstr. 21).

— Die Allgemeine Deutsche Pensionsanalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen zählt jetzt 3007 Mitglieder. Pension beziehen 446 Mitglieder. Das Vermögen der Pensionsanstalt hat sich im letzten Jahre um 153 449,70 Mk. vermehrt und beträgt heute 5 378 696,49 Mk. Leiter des Central-Verwaltungsausschusses ist der Ministerialdirektor Dr. Kuegler (Berlin W., Behrenstr. 72).

— Frä. Ida Peters wurde in Straßburg i. E. als technische Assistentin am kaiserlichen zoologischen Institut angestellt.

— Von der Sektion Wils des deutschen und österreichischen Alpenvereins wurde Frä. Schütz zur Wege- und Hütteninspektorin gewählt.

— h. Madame Audiffret hat der Pariser Academie die Summe von 800 000 Franken überwiesen, mit der Bestimmung, die Zinsen dieses Kapitals demjenigen französischen oder ausländischen Gelehrten als Leibrente zuzuwenden, der ein Mittel gegen die Lungenschwindsucht entdeckt.

— n. Englische Verlobungsringe. London hat als Hauptsitz der englischen Juwelierkunst eine besondere Sitte für die Verlobungsringe ausgebildet. Sie knüpft sich an den alten Volksglauben, daß der Stein des Geburtsmonates seinem Träger besonderes Glück bringt. Die Steine werden demnach folgendermaßen auf die Monate verteilt. Januar: Granat, Februar: Amethyst, März: Heliotrop, April: Diamant, Mai: Smaragd, Juni: Achat, Juli: Rubin, August: Onyx, September: Saphir, Oktober: Opal, November: Topas, Dezember: Türkis. Von dem letztgenannten Stein erzählt sich das abergläubische Volk die „Wundermär“, daß er die Farbe verändere, wenn der Geber untreu oder der Empfänger krank werde. Den Opal sollen nur Oktoberkinder tragen, da er allen andern Unglück bringe.

— h. In Stockholm ist vor kurzem die erste Parlamentsstenographistin angestellt worden.

— Das Direktorium der Nationalbank zu Nephi im amerikanischen Staat Utah hat zwei weibliche Mitglieder, Mary E. Wittermore und Mary A. Grover.

— n. Ein Drittel der ausgedehnten Obstkulturen von Kalifornien befindet sich in den Händen von Frauen. Zu ihnen gehört u. a. die bekannte ehemalige Warschauer Schauspielerin Modjejska. Sie hat eine ausgedehnte Besitzung am Fuße des Santiago Peak, wo sie neben der Obstkultur auch Viehzucht betreibt. Zu ihrem Viehstand gehören vierhundert Alderneykühe, ebenso viele Angotaziegen, sechshundert Bienenstöcke u. s. w.

— Zwei junge Japanerinnen, Frä. Kaku Sudo und Hana Abe, haben nach vierjährigem Studium im Laura Memorial Medical College in Cincinnati ihre Prüfungen als Ärztinnen abgelegt.

— Totenschau. In Prag starb die Schauspielerin Frau Anna Wersing-Hauptmann. In Down in der englischen Grafschaft Kent Emma Darwin, die hochbetagte Witwe des berühmten Naturforschers Charles Darwin.

Rudolf Rittner.

Nachdruck verboten.

Unter dem jüngeren Schauspielergeschlecht Berlins hat Rudolf Rittner resolut, ohne bängliches Schwanken, mit einem Schlage fast, sich seine hervorragende künstlerische Stellung erobert.

In früheren Zeiten, da die Fachbeschränkung mehr zu bedeuten hatte als heute, hätte man den jungen Bühnenkünstler unter die jugendlichen Naturburschen verwiesen. Seine Schauspielernatur erscheint frisch, beherzt, mitunter jugendlich-dreist mit einem Stich ins ausgelassene Gaminhafte. So spielt er denn mit besondrer Vorliebe und, wie man heute wohl einmütig zugiebt, mit vollendeter Meisterhaftigkeit die Draufgänger, die tollköpfigen Jungen, die Gerhart Hauptmann, Hermann Sudermann, Max Halbe auf die deutsche Bühne gebracht haben.

Der Gefahr, auf diese Weise in allzu enge Einseitigkeit zu verfallen, entriß ihn die modern-litterarische Bühnenbewegung Berlins. Schon als Rittner, noch völlig unbekannt, in einem dramatisierten Werk Daudets im Berliner Residenztheater auftrat, war es klar: hier ist ein jugendlicher Liebhaber, der sein besondres, echt modernes Merkmal hat, ein rasch empfindliches, fast nervöses Temperament, das sich auch in der Art der hastigen, fast überhastenden Sprache des Künstlers ausprägt.

Dies besondre Rittnerische Merkmal machte den Schauspieler geeignet, so viele und verschiedene Jugendgestalten der neuen Dichtung so vorzüglich wiederzugeben, von dem erst erwachenden, noch schülerhaft täppischen und doch von holdseliger Jugendeselei verklärten Knaben in Halbes "Jugend" oder dem jugendkräftigen, tollkühnen Reservisten in Hauptmanns "Webern" an, bis zu dem nervös verstimmt, innerlich zerrütteten Jüngling in Hirschfelds "Müttern", dem hinsiehenden jungen Maler in Strindbergs "Gläubigern", oder bis zu der köstlich-humorvollen Schilderung des alten, verbummelten Studenten in Max Halbes "Lebenswende".

Hat Rittner also das Gebiet moderner schauspielerischer Gestaltung in wertvollster Weise bereichert, so war er doch andererseits bisher noch wenig glücklich im Beherrischen klassischer Aufgaben.

Schon seine Sprechweise, so vorzüglich sie die Gärungsprozesse in unsrer modernen Jugend wiederzugeben vermag, bildet ein Hindernis etwa für den Stil Schillerischer Rhetorik.



Rudolf Rittner,
Mitglied des Deutschen Theaters in Berlin.

Hier wird bei aller Leidenschaftlichkeit doch immer ein gewisser, feierlich getragener Grundton erforderlich sein.

Ob hierin für Rittner die Grenzen seiner Begabung gesteckt sein werden, oder ob der heutige treffliche Darsteller bewegter und erregter Jugend in seiner weiteren Entwick-

lung uns am Ende angenehm überraschen und in der Wiedergabe ernster Charakterrollen des klassischen Repertoires noch Hervorragendes leisten wird, das läßt sich bei der verhältnismäßig kurzen Berufszeit und dem noch jugendlichen Alter des talentvollen Künstlers nicht mit Sicherheit voraussagen.

Der Künstler ist am 30. Juni 1869 als zweiter Sohn des Bauerngrundbesizers und Bürgermeisters Franz Rittner in dem kleinen, österreichisch-schleischen Dorfe Weißbach bei Freiwaldau geboren. In dem begabten Knaben erwachte schon frühzeitig ein lebhafter Drang zur Musik, und so wußte er denn seine Eltern zu bestimmen, daß sie ihn in seinem zwölften Lebensjahre auf das Konservatorium nach Wien gaben, wo er bis zum Jahre 1886 Musik studierte und sich mit Harmonielehre, Kontrapunkt, Komposition und dergleichen beschäftigte.

In Wien erwachte die Theaterlust in ihm so stark, daß er das Musikstudium beiseite warf und im Januar 1887 in die Schauspielschule des Konservatoriums übertrat. Er hatte diese bereits im Juli des nächsten Jahres absolviert und ging dann in sein erstes Engagement an das Residenztheater zu Hannover.

Hier gefiel aber seine realistische Auffassung so wenig, daß er bei seinem ersten Auftreten ein großes Fiasko erlebte und man ihm sogar den Rat gab, "wegen vollständiger Talentlosigkeit" doch baldmöglichst wieder vom Theater abzugehen.

Im Jahre 1889 kam er nach Olmütz und von da im folgenden Sommer nach Karlsbad, wo ihn Direktor Lautenburg vom Berliner Residenztheater kennen lernte. Nachdem er dann noch in Preßburg, Temeswar, noch einmal in Karlsbad und auch kurze Zeit am Stadttheater zu Köln beschäftigt gewesen, wo ihn übrigens abermals das Mißgeschick der sofortigen "Kündigung" traf, kam er — im September 1891 — nach Berlin ans Residenztheater, wo er seine eigenartige Begabung besser und erfolgreicher zu bethätigen vermochte.

Von hier siedelte der Künstler drei Jahre später an das "Deutsche Theater" über, wo er heute neben Joseph Kainz, Agnes Sorma, Emanuel Reicher, Hermann Müller, Hermann Kissen u. s. w. zu den wertvollsten Stützen des Ensembles der Direktion Brahm gehört und an dieser ernst und emsig arbeitenden ersten Bühne Deutschlands auch würdigere Aufgaben für seine große realistische Individualisierungskunst findet, als dies vordem geschehen konnte.

L. S.



Die Maske. Gemälde von Gaetano Chierici.

Illustrationsprobe aus dem Werke "Berühmte Gemälde" (Leipzig, Otto Waer).

Alle für den "Bazar" bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des "Bazar", Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von W. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Besuchs- und Straßentoiletten.

Hierzu Fig. 1-6

Fig. 1 zeigt eine Bluse aus schwarzer Seidengaze, die ihrer Zusammenstellung wegen auch zu einer eleganten Halbtrauertoylette gewählt werden kann. Die Gaze ist auf leichter Seide gearbeitet und vorn, einen Einsatz bildend, in etwa 3 Cent. breiten Zwischenräumen in je 3 kleine Köpfschen gezogen; der Rückenteil ist, wie Fig. 6 zeigt, in Falten gekräuselt. Schwarze, mit weißer Seide bestickte Gazegalons, die auf schwarzem Atlasband ruhen, grenzen vorn den krausen Gazeteil ab und bilden hinten bis zum Taillenabschluß geführte Bretellen, die in dem Gürtel aus schwarzem, gefaltetem Atlasband verschwinden; dieser ist vorn zu einer Schneppe ausgefäht und hinten mit zwei flotten Schleifen geschlossen. Den Stehfragen deckt ein Gazegalon, über den hinten große, breite Rosentollen aus Atlasband fallen, und die anschließenden Ärmel aus Seide sind mit krauser Gaze bezogen und oben mit drei breiten, stark gekräuselten Friuren von doppelter Seidengaze garniert.

Von vornehmerem Gepräge ist die in englischer Form gearbeitete Toilette in Fig. 2 aus hellgrauem Tuch mit einer Garnitur aus schwarzem Sammet und starker, schwarzer Rundschmür, die in geraden Linien und einfachen Schlingen ausgefäht ist. Am Rock deckt dieser Besatz die beiden ersten Nähte und endet mit den Schlingenfiguren an den Sammetteilen, die dem Rock unten eingesetzt sind. Oben ist der Rock mit einem schnebenförmig geschnittenen Sammetgürtel begrenzt, der am untern Rande mit einer gleichen Schmürverzierung abschließt. Der Besatz wiederholt sich in verkleinertem Maßstabe dreimal auf den Vorder- und Rückenteilen der Taille, die, unten geschliffen, schmale Sammetteile sichtbar werden lassen. Ueber den Stehfragen aus Sammet fallen mit Schmür begrenzte zackige Teile, und an den Puffen der Ärmel wiederholt sich der Schmürbesatz ebenfalls dreimal, während er am untern Teil der Ärmel nur einmal auf der Mitte derselben angebracht ist; den untern Einsatz decken gerundete Sammetausschläge.

Ein Toquehütchen aus Chenille, mit Sammet, Stoffschlingen und Flügeln garniert, vervollständigt diese geschmackvolle und elegante, für junge Damen geeignete Toilette.

Für die kleidjame Toilette in Fig. 3 sind als Besatz zu dem hellen, graugrünen Tuch schmale Zobelfstreifen verwendet, die den Rock umranden und vorn, zu beiden Seiten emporsteigend, Patten imitieren. An dem kleinen Bolerojäckchen, das einen aus dunkler Seide gebildeten, mit schwarzen Perlen überzogenen Blusenteil umschließt, wiederholt sich die Pelzgarnitur, nur sind die Patten hier durch Einschnitte wirklich ausgeführt. Der Blusenteil wird von einem breiten, die Taille umschließenden Seidengürtel zusammengehalten. Auch die Ärmel enden am Handgelenk in Patten und haben oben mit Pelz besetzte und in Patten endende Epauletten. Kleine, mit Pelz verzierte Patten fallen auch seitlich über den Stehfragen.

Das dazu gehörige Hütchen aus Filz ist mit Bandschleifen und Federn garniert. Sehr flott wirkt die Toilette in Fig. 4, trotz des schwarzen Seidenstoffes, aus dem sie besteht. Belebt wird sie durch bunt brochierte Seide, die zu keilförmigen Einsätzen an beiden Seiten des Rockes und zum Schmuck der Taille verwendet ist. Die schwarze Seide bildet vorn an der Taille kleine Zackenteile, die sich über die glatte, aus buntem Seidenstoff bestehende Bordertaille legen. Hinten bildet die bunte Seide, wie Fig. 5 zeigt, oben einen in der Mitte sich aufspitzenden Einsatz.

Ein schwarzer, breiter Seidenbandgürtel umschließt die Taille und schließt, wie aus der Abb. ersichtlich, vorn seitlich mit einer vollen Schleife mit langen Enden. Ueber den Stehfragen aus bunter Seide legt sich ein schwarzer, kleiner Ueberfallkragen und um erstern schlingt sich eine Spitzenkravatte, die vorn zu einer großen Schleife gebunden ist. Die am Handgelenk mehrmals geschliffenen Ärmel haben Marquisenmanschetten und oben krause, in der Mitte zusammengegriffene Puffen.

Der flotte Charakter des sehr chic und elegant wirkenden Kostüms wird vervollständigt durch einen russischen Hut aus schwarzem Seidenfilz mit großem Paradiesvogel.



Fig. 2.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 4. (Hierzu Fig. 5.)



Fig. 3.

Perlmutter im Kunstgewerbe.

Von Georg Busf.

Nachdruck verboten.

Perlmutter spielt vornehmlich in der Bijouterie eine Rolle. Von jeher hat das schöne Material in hoher Gunst gestanden; es genießt auch heute noch warme Verehrung.

Das Meer, das Perlen, Korallen und Bernstein spendet, deut auch in Menge Perlmutter. Vornehmlich sind es der Stille Ozean und der Indische Ozean, die großen Reichtum an prächtigen Muscheln besitzen. Abgesehen von der echten Perlmuschel, der *Avicula margaritifera*, die im Roten Meer, im Persischen Golf, an der Küste der Insel Ceylon, in der Umgebung der indischen Inseln und an der Küste von Nordaustralien gewonnen wird, bieten auch anderer Muschelarten ein ausgezeichnetes Material. So werden in der Nähe der Molukken und der Philippinen jene großen, wie Schneckenhäuser geformten Muscheln gefunden, die unter dem Namen

elisenbeinartiger und matter Farbe von dem irrisierenden Perlmuttergrunde vorzüglich abhob. Auch diese Arbeiten werden jetzt noch mit anerkennenswerter Meisterschaft getrieben. Vornehmlich sind in ihnen die Italiener leistungsfähig, wie denn überhaupt die dort in Blüte stehende Technik der Muschelfameen jener bei der Verzierung des Nautilus in Betracht kommenden Technik verwandt ist.

Die Muschelfameen bilden einen billigen Ersatz für die echten Nautiluskameen. Mit der Muschel lassen sich fast dieselben Wirkungen erzielen, wie mit Nautyl oder Nchat. Es bestehen diese Halbedelsteine aus verschiedenen gefärbten Schichten, sodaß sich die Figur einer Kamee durch ihre Farbe von dem Grunde abheben läßt und es sogar möglich ist, ihr Fleisch, Haar und Gewand in verschiedenen Farben malerisch auszuprägen. Ähnlich bei den zum Kameenschnitt verwendeten Muscheln: ihre obere Kalkschicht geht nach der Tiefe zu allmählich aus dem Weiß in ein zartes und schließlich in ein kräftiges Rosa über, bis die eigentliche Perlmutterchale mit ihrem tiefen Braun zum Vorschein kommt. Der Kameenschnitzer schneidet nun aus der leicht zu bearbeitenden Kalkschicht unter Benutzung ihrer Färbung die Figur oder das Porträt heraus und läßt dieses sich von dem polierten Perlmuttergrunde abheben. Wenn auch der Wert der meisten Muschelfameen nicht groß ist, so ist die erzielte Wirkung immerhin recht ansprechend.

Die Italiener bekunden ihr Talent noch in einem andern Schmuck, der besonders in Venedig feilgehalten wird. Das vornehmste Material zu diesem Schmuck bietet ihnen das Adriatische Meer, und zwar in Gestalt des nur haaselnußgroßen, hübsch gewundenen Gehäuses von *Trochus adriaticus*. Diese Gehäuse werden poliert, sodaß sie wunderbar irrisieren und schimmern, alsdann in drei- oder vierfachen Reihen nebeneinandergelegt und unter sich durch etwa zolllange Schnürchen farblosor Glasperlen verbunden. Solch ein Armband oder Halsband, mag es auch nicht kostbar sein, nimmt sich eigenartig und schön aus und widerlegt vollkommen den Satz, daß zum Schmuck nur wertvolles Material, wie Edelsteine, Perlen und Edelmetall, erforderlich sei.

Gegenüber dem poetischen Erzeugnis aus den Lagunen Venedigs nimmt sich erheblich dürftiger der Kaurijschmuck der Afrikaner aus. Die kleinen, milchweiß gefärbten Muscheln

von länglicher Form und matter, porzellanartigem Glanze, die zu jenem Schmuck verwendet werden und in manchen Gegenden auch als Geld dienen, dürften allgemein bekannt sein.

Unsre Damen haben längst darauf verzichtet, die kleinen Muscheln als Schmuck zu tragen. Sie benutzen sie hingegen vielfach zum Inkrustieren kleiner Kästchen und zu Phantasiearbeiten, die um so besser wirken, je bunter die Muscheln sind. Und an solchen bunten Spenden des Meeres ist bei uns in Europa kein Mangel. Um die Bunttheit des Materials zu steigern, färbt man es noch auf künstlichem Wege. Insbesondere geschieht das mit den Schalen der kleinen, festen und flachen Muschel *Lucina lactea*. In Italien versteht man es, aus ihren reizend gefärbten Schalen künstliche Blumen als Haarputz herzustellen. Noch schöner erscheinen die japanischen

Muschelarbeiten, zu denen auch die Stacheln des Seeigels benutzt werden.

Alle jene kleinen Muscheln fallen für die Deckung des Bedarfs an Perlmutter nicht ins Gewicht. Die Bijouterie-Industrie benötigt für ihre Zwecke größerer Tafeln, die stark und fest sind. Dieses Material wird denn auch in erwünschtester Menge und Größe geliefert. Im Indischen Ozean und besonders in der Nähe von Bombay werden flache Muscheln gefunden, die einen Durchmesser bis zu 50 cm besitzen. Allerdings kommen solche Größen nicht immer vor, vielmehr ist ein Durchmesser von 15 bis 20 cm das gewöhnliche Maß der im Handel feilgebotenen Schalen. Man unterscheidet die weiße chinesische, die wunderbar schillernde japanische, die tiefer gefärbte indische und die schwarze tahitische Perlmutter. Das chinesische Material ist so weiß, klar und durchsichtig, daß es im Lande der Mitte sogar zu Fenster Scheiben verwendet wird. Vornehmlich werden für diesen Zweck die meist handgroßen Schalen von *Placuna placenta* verwendet. In der Nähe von Singapur wird eine Art gewonnen, die nach der Politur ganz wie der edle Opal das wundervolle Farbenpiel des Regenbogens zeigt. Wiederum zeigen andre Schalen, die der Südsee entstammen, einen schwarzen Rand, während die Fläche grünlich irrisiert. Kurz, es kommen Varianten von höchstem farbigem Reiz vor.

In Platten geschnitten und poliert wird die Perlmutter zu allen möglichen Artikeln der Industrie verwendet. Die Chinesen verstehen es, die polierten Platten mit hoher Meisterschaft mittelst der Laubsäge in figurativen und ornamentalen Mustern auszufügen und schwach zu reliefieren. Solche Platten werden für Kästchen, polygonale Korbchen und Vasen benutzt. In Japan verwendet man die polierten Platten mit Vorliebe als Einlagen für Lackarbeiten, für die sogenannte Burgauté. Zu hübschen und originellen Ornamenten, Tier- und Menschengestalten, Blumen und Landschaften hebt sich die Perlmutter aus der Lackfläche heraus. In Kutschina, Indien, Persien und der Türkei inkrustiert man mit verschiedenfarbiger Perlmutter die Möbel, insbesondere die kleinen, vielseitigen Tischchen, die bei uns als Taburette beliebt sind. Die occidentale Industrie fertigt aus der Perlmutter Dosen, Rahmen, Messer-

„Nautilus“ weit bekannt sind. Schon die Renaissance hat diese Muscheln zu kostbaren Trinkgefäßen benützt, indem sie ihnen seine Politur gab, sodaß die Schale silbern erglänzte und irrisierte. Der Gold- und Silberhändler setzte in die Ausstattung des Nautilus seinen Stolz, und so kommt es, daß Gefäße dieser Art meist die hervorragendsten Prunkstücke unsrer Kunstgewerbetheile bilden. Bei dem Polieren der Nautiluskamee blieb man keineswegs stehen — man gravierte in ihre Oberfläche figurative und ornamentale Darstellungen von hohem, künstlerischem Werte und rieb diese Gravierungen schwarz aus, sodaß sie klar und bestimmt kenntlich wurden, oder man schnitzte aus der obern kalkartigen Schicht ein zierliches Flachrelief heraus, sodaß sich dieses in

Bezugquellen: Paris, Mme. Brun-Cailleux, 48 rue de la Victoire; Fig. 2; Mme. Grados, 67 rue de Provence; Fig. 3 und 4; Berlin, Rudolph Herzog; Fig. 1.

Vergilbte Blätter.*

Aus längst vergilbten Blättern
Grüßte ein sonnig Glück,
Aus längst vergilbten Blättern
Weinte ein böß Geschick.

Aus längst vergilbten Blättern
Sprach es von Lieb' und Trenn:
Daß in vergilbten Blättern
Alles begraben sei.

Alfred Viehler.

* Aus der Gedichtsammlung „Ich liebe dich“ von Alfred Viehler (Geibelberg, Verlag von F. Hörning).

schalen, Federhalter, Knöpfe und Fächer. Perlmutterknöpfe haben aber seit geraumer Zeit eine starke Konkurrenz in den billigen Steinmutterknöpfen erhalten, die, wenn auch weniger edel im Aussehen, immerhin geeignet sind, mäßige Ansprüche zu befriedigen.

Die Blütezeit der europäischen Perlmutterarbeit fällt eigentlich in die Zeit des Rokoko. Frankreich und besonders Paris haben an reich montierten und mit Edelsteinen besetzten Perlmutterdosen und Fächern Kleinode ersten Ranges geschaffen. Auch Deutschland erwies sich ungemein leistungsfähig. Vielfach wurde die Perlmutterplatte ausgefägt, flach reliefiert oder mit sogenannter Piqué- und Tauschierarbeit geschmückt. Die Piquéarbeit besteht in dem Einschlagen winzig kleiner Goldstäbchen in die Platte. Man schlug die Stiften nach vorgezeichneten Linien ein, sodas lineare Ornamente, Blumen und Figuren entstanden. Bei der Tauschierarbeit wurden feiner Golddraht, schmale Goldstreifen und kleine Goldplättchen nach bestimmten Mustern in ausgegrabene und unterzeichnete Furchen vorsichtig eingeklemmt. Die moderne kunstgewerbliche Bewegung hat jenen Künsten der Rokokozeit wieder größere Aufmerksamkeit zugewendet. In Paris wurden sie allerdings auch in den beiden ersten Dritteln dieses Jahrhunderts keineswegs vernachlässigt. Eine Spezialität ist in der französischen Hauptstadt besonders fleißig geübt worden, und sie steht heute noch in vollster Blüte da — das Ausfägen von Perlmutterfächern. Dieses Ausfägen geschieht mit einer bewundernswerten Feinheit und Sauberkeit auf dem Wege einer langjährigen Hausindustrie durch Arbeiter und Arbeiterinnen mittels der Laubsäge. Selbst die Chinesen machen diese Arbeit, obwohl sie eine wahre Lammesgebild für solche mühseligen Techniken besitzen, nicht besser als die Pariser. Aus jedem Fächerstäbchen werden fortlaufende Rankenornamente mit Blättern und Blüten scharf und klar durch Ausfägen des dazwischen liegenden Grundes herausgebracht. Gravierung und Eiselierung treten meist noch hinzu, um die Wirkung dieser reizenden Gebilde zu erhöhen. Auch wird bei besonders kostbaren Exemplaren die Goldtuschierung in Anwendung gebracht. Durch Beizen wird der Perlmutter noch ein höherer Glanz und eine intensivere, farbige Wirkung verliehen. Jedes Fächer- und Spizengeschäft in Berlin und in den größeren deutschen Städten pflegt etliche Exemplare dieser Pariser Leistungen auf Lager zu haben. Meist wird die Montierung in Spitze, zu der mit Vorliebe point duchesse genommen wird, in Deutschland befohrt.

Werden die Fächer ganz aus Perlmutter hergestellt, so werden die breiter gestalteten Stäbe nicht ausgefägt, jedoch häufig mit Malerei geschmückt, da Perlmutter einen guten Malgrund abgibt und den Farben große Leuchtkraft verleiht. Die Bemalung geht an bei kleinen Dosen, Kassetten und einfachen Schalen, wie sie ja auch vielfach auf den „Souvenirs“ zu finden ist, die in den deutschen Bädern und besonders in den Seebädern feilgeboten werden. Bei den Fächern leidet die Bemalung zu sehr durch die mit dem Zusammenklappen oder Ausbreiten der Stäbe verbundene Reibung.

War bisher vorzugsweise von fremdem Material, das den Tiefen des Stillen und des Indischen Ozeans entstammt, die Rede, so möge auch noch eines sehr verarbeitbaren, heimischen Materials gedacht werden. Gemeint ist eine im bayerischen Walde, im Erz- und Fichtelgebirge vorkommende Muschel, welche die Größe einer kleinen Damenhand besitzt.

Es ist Margaritana margaritifera. Poliert sieht sie elfenbeinweiß aus. In Sachen benutzt man sie schon längst für die Herstellung von Portemonnaies. Zwei Schalen, innen mit Seide oder Leder gefüttert, außen sauber poliert und montiert, bilden ein Portemonnaie, das ungemein hübsch ist und sich bei den Damen auch jetzt noch, trotz der bewundernswerten Leistungen der Lederindustrie, einer gewissen Beliebtheit erfreut. Uebrigens kann zu ähnlichen Zwecken auch die große, in der Nordsee und im Mittelmeer vorkommende Wiesmuschel verwendet werden. So unscheinbar diese Muschel im rohen Zustande aussieht, so schön erscheint sie nach der Politur mit ihrem milden, sanft schimmernden, tiefblauen oder violetten Ton.

Erfindereich wie die Industrie ist, schafft sie aus der Muschel und der Perlmutter noch manche andre Wunderdinge. So werden besonders im Orient Gewebe mit perlmutterartigem Glanze derart hergestellt, daß man ihnen die Muster in dünnem Kautschuk aufpreßt, auf den Kautschuk Perlmutterstaub streut, diesen mit heißem Volzen feidrüct und glättet und das Ganze, damit es besser hält, mit einem durch Gummiwasser angefeuchteten, feinen Kreppstoff überzieht. Ein nicht minder originelles Erzeugnis ist das Byffusgewebe. Byffus ist das fadenförmig ausgezogene Erzeugnis einer Drüse an der Unterseite des Fußes der Muschel, mittelst dessen diese sich einem fremden Gegenstande anheftet. Den besten Byffus giebt die im Mittelmeer zahlreich vorkommende Pinna nobilis L., eine lange Muschel von dreiseitiger Form, die äußerlich keinen besonders schönen Eindruck macht. Schon die Aegyptier haben die seidenartigen Fäden solcher Stedmuscheln zu Geweben benutzt. In Italien verwertet man diese Fäden noch jetzt in äußerst geschickter Weise, indem man sie mit Seidenfäden untermischt. Aber auch rein verwebter Byffus kommt vor; er macht ganz den Eindruck weicher, schmiegsamer und edel schimmernder Seide. In Berlin bewahrt man ein Paar Handschuhe aus Byffus auf, die der Bischof von Tarent im Jahre 1822 König Friedrich Wilhelm III. verehrt hat. Wer sie sieht, hält sie für echt seidene Handschuhe.

Wunder bietet das Meer — nicht die geringsten sind jene, die wir als sanft leuchtende Perlen und farbenschimmerndes Perlmutter kennen. Schöne Nixen und Meerfrauen beleben das Meer und schmücken sich in Rücksicht auf die Tritonen und den Herrscher Neptun mit Perlen und Perlmutter — was können die schönen Schwestern des Festlandes Besseres thun, als sich in gleicher Weise zu schmücken!

Bücherschau.

„Berühmte Gemälde der Welt.“ Mit erläuterndem Text von Leon Wallace u. a. 10 M. Leipzig, Otto Maier. — Die interessante Sammlung, aus der wir eine Illustrationsprobe in dieser Nummer geben, enthält eine reiche Auswahl der bekanntesten Gemälde aller Gegenden und Zonen. Jedem Bilde der Sammlung ist ein instruktiver kurzer Text beigelegt.

„Wie Künstler lieben.“ Novelle von Margareta von Poschinger. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1 M. — Eine keck und frisch geschriebene sogenannte Künstlergeschichte. Aber die Gestalten sind hier voll geist und von greifbarer Plastik. Das ewig neue Problem der Künstlerliebe wird in origineller Art durchgeführt.

„Italienische Erzählungen.“ Von Jsolde Kurz. Stuttgart, G. J. Göschen. — Die hochbegabte Verfasserin führt uns in diesen Erzählungen auf alten, ihr wohlvertrauten Boden. Ihre Helden sind voll südlicher Leidenschaft und südlichen Leichtsinns, zu denen einige Nordländerinnen wirksamem Gegensatz bilden. Besonders reizvoll ist die mit bald weinendem, bald lachendem Humor erzählte Tragikomödie eines deutschen Pechvogels in Florenz. Die Darstellung und das Landschaftliche üben durch die Realität der Schilderung eine tiefe Wirkung auf die Leser aus.

„Der Schleifstein.“ Roman von Maria Janitschet. Leipzig, Max Spohr. — Ein Lebensbild voll schmerzlicher Empfindungen. Das Verhängnis führt eine groß veranlagte Frauennatur, deren treffliche Charaktereigenschaften nicht zur Entfaltung kommen können, einem Manne zu, der sie zu umgarnen und zu fesseln weiß. Sie ahnt zwar, daß das Glück hinter ihr bleibt, daß sie mit dem treuen Freunde, den sie aufgeben muß, ihren Halt, ihre Stütze verliert, aber eine rätselhafte, unübersteigliche Macht läßt sie denjenigen heiraten, der ihr „Schleifstein“ wird, durch den sich ihr Egoismus bis zur Selbstaufopferung läutert. Voll tiefen Mitleids verfolgt der Leser die seltsame Wandlung der unglücklichen Heldin.

„Wie ich es sehe.“ Von Peter Altenberg. Berlin, S. Fischer. — Eine Sammlung kleiner Skizzen, Pastellen, Erzählungen, die alle ebenso neu wie apart und absonderlich sind, sodas es schwer hält, sie mit einigen Worten zu charakterisieren. Alle Details, alle Neugierigkeiten sind in den kleinen Stimmungsbildern mit der größten Genauigkeit wiedergegeben, es werden uns keine Charaktere, keine psychologischen Probleme geboten, sondern lediglich Momentempfindungen und Augenblickshandlungen. Die Gedanken und Handlungen aller Personen, die in dem Buche vorkommen, haben daher etwas Sprunghaftes, Abgerissenes, sodas sie eine tiefere Empfindung nur selten zu wecken vermögen.

Martin Greif's „Gesammelte Werke.“ Band 2 u. 3. Leipzig, G. J. Amelang. (Geb. je 5 M.) — Mit dem Erscheinen des 2. u. 3. Bandes, welche die dramatischen Werke enthalten, liegen die Schriften des Münchener Dichters nunmehr vollständig gesammelt vor. Die Dramen zeichnen sich durch schöne, edle Sprache und durch eine Fülle tiefer Gedanken aus, sind auch sämtlich schon zur Aufführung gelangt, haben sich aber ungeachtet jener Vorzüge, die bei der Lektüre trefflich zur Geltung kommen, nicht als Bühnenwirksam erwiesen. Der Verfasser teilt das Schicksal so vieler anderer Dichter, die sich mit demselben geringen Bühnenerfolg an die gleichen, dramatisch allzu schwierigen Stoffe gewagt haben.

„Studien.“ Von Adalbert Stifter. 2. und 3. Band (je 5 M. geb.). Leipzig, G. J. Amelang. — Beim Lesen dieser stimmungsvollen Erzählungen, die von Fr. Hein und Fr. Kallmorgen sehr hübsch illustriert sind, umweht uns der poetische Zauber vergangener Tage. Obgleich dem Gegenwartsmenschen die stille Beschaulichkeit fehlt, die ein Charakterzug unsrer Vorfahren war, so strömt uns dennoch aus diesen Blättern jener beruhigende Optimismus zu, der an das Gute im Menschen glaubt und der dem heutigen Menschen im hastenden Daseinskampf immer mehr verloren geht. Adalbert Stifter, dem jetzt in der Hauptstadt Oberösterreichs, in Linz, ein Denkmal errichtet wird, gehört zu denjenigen Dichtern, die mit seinem Gefühl den innigen Zusammenhang des Menschen mit der Natur, ihren Einfluß auf seinen Charakter und alle seine Stimmungen überzeugend wiederzugeben wissen. Er sieht die Welt mit dem empfänglichen Auge des Malers an und

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Der Insektionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W.
pro Nonpareille-Beile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Annahme
Rudolf Mosse, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Seide mit 25% Rabatt

auch meter- und robenweise an Private!

Lehtjährige Dessins, Farben und Qualitäten
in: Seiden-Damasten, bedruckter Foulard-
Seide, glatter, gestreifter, kariert

„Henneberg-Seide“

z. porto- und steuerfrei ins Haus!
Muster umgehend.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, Zürich
(K. u. K. Hoflieferant.)

Schwarze Seidenstoffe

sowie weisse und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Haltbarkeit von 55 Pf. bis Mk. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende von Anerkennungschriften. Muster franco. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
Königl. Spanische Hoflieferanten.

Nur echt mit Marke „Pfeilring“.

LANOLIN
Toilette-Cream

LANOLIN
In den Apotheken und Drogerien.

Marko Pfeilring
In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

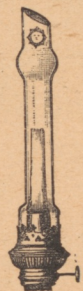
Unübertroffen
als Schönheitsmittel und
zur Hautpflege.

Antiquitäten und Münzen
verkauft an diesbezügliche Liebhaber und Selbstkäufer **Felix Walter, Westend** bei Charlottenburg bei Berlin, Horn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2.

Briefmarken verkauft **Felix Walter, Westend** b. Charlottenburg b. Berlin, Horn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2.

Zu schlank

Wenn Sie schön erscheinen wollen, dürfen Sie nicht sein. Gegen 20 A-Markte sendet Prospekt über seit Jahren bewährte und garantiert unschädliche Behandlung für Damen, welche eine gute Figur und schöne Formen zu erhalten wünschen, das **chemische Laboratorium** von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz, Polenzstr.** Beständig erhalte ich die besten Atteste.



Mehr Licht!
Weniger Petroleum!
Fast kein Zerspringen!
Keine Explosion!

Patentkugelcylinder X-Strahl

(D. R.-P. Nr. 76356).

Preisgekrönt Dresden 1896.

Überall erhältlich.



D.R.P. №76356.

Grützner & Winter,
Glashüttenwerke,
DEUBEN Bez. Dresden 8.

Seidenstoffe für Strassen-, Gesellschafts-, Ball- u. Braut-Toiletten.
Anerkannt gute Qualitäten. — Muster versendet franco.
N. N. Catz, Crefeld
Gegründet 1846. Seiden- u. Sammtmanufactur.

Seidenstoffe jeder Art, sowie Sammt, Plüsch u. Velvets liefern an Private.
Man schreibe um Muster unter Angabe des Gewünschten.
von **Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.**

gibt uns ihr Bild in treffenden Worten. Mag uns die Erzählungsweise auch heute hier oder da zu breit erscheinen, so können wir Stiffers Werke, die nunmehr vollständig vorliegen, doch nicht aus der Hand legen, ohne in jene behagliche und wohlthuende Stimmung versetzt zu werden, die für den nervösen Menschen ein seltsames Ausruhen bedeutet.

„An des Grabes Rande.“ Roman von Heros von Borcke. Berlin, Paul Kittel. — Eine treffliche Lektüre für die heranwachsende Jugend, die hier eine weit gesündere Kost findet als in den phantastischen Indianergeschichten. Der Roman spielt in den Jahren 1862 bis 1864, in denen der Verfasser an der Seite des Generals James Stuart gegen die Unionstruppen, kämpft und giebt nicht nur packende Schilderungen von den ersten Kriegseignissen jener Zeit, sondern auch heitere Kulturbilder, die uns auch in das nordamerikanische Familienleben blicken lassen. Das gefällig ausgestattete Buch ist von H. Müller u. Bohn herausgegeben worden.

„Ludwig Börne und Heinrich Heine.“ Von Georg Brandes. Leipzig, H. Borsdorf. 2.50 M. — Zwei literarische Charakterbilder, die dem letzten Bande der geistvollen Brandes'schen Revue „Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts“ entnommen sind. In scharf umrissenen, sicheren Zügen ist das Leben der beiden großen Kritiker dargestellt, in anziehender Weise sind ihre Beziehungen zu bedeutenden Zeitgenossen geschildert und ihre Handlungen als Menschen und Künstler beleuchtet.

„Deutsche Ländlicher“ von Sebastian Bach bis Richard Wagner. Von C. Naumann. 6. Auflage. Leipzig, List u. Francke. 3 Mark. — Das beliebte Buch, von einem bekannten Fachgelehrten verfaßt, ist wohl geeignet, den Leser in die Werke und Lebensschicksale unserer hervorragenden Ländlicher einzuführen. In klarer und gemeinverständlicher Weise zeichnet der Verfasser die Entwicklung der Musik in Deutschland während zweier Jahrhunderte und tritt verständlich und leidenschaftlos zwischen die extremen Richtungen unserer Zeit.

Von „Meyers Konversationslexikon“, 5. Auflage, liegt bereits der 13. Band vor, der die Stichworte „Nordseeanal“ bis „Politik“ umfaßt und in seinem textlichen wie illustrativen Teile, gleich den früheren Bänden, durchaus auf der Höhe der Zeit steht. Von den Arbeiten, die sich auf Staats- und Volkswirtschaft beziehen, weist der neue Band unter den Stichworten „Patent“, mit Uebersichtstabelle über die Patengesetze aller Staaten, und „Parlament“ ausgezeichnete Beiträge auf, die den Gegenstand klar und faßlich behandeln. Dasselbe gilt von den geschichtlich-geographischen Artikeln „Ostindien“, „Perien“ und „Deisterich-Ungarn“, von den eingehenden zeitgemäßen Abhandlungen über Polarforschung, Norwegische Literatur, Passionspiele, „Oper“, „Ornament“, „Delmalerei“, „Photographie“ u. s. w. Wie der Text der modernen Forschung auf Schritt und Tritt folgt und deren Ergebnissen in allen Stücken gerecht wird, so auch der Bilderzählung, der in dem neuen Band wiederum vorzüglich zur Geltung kommt.

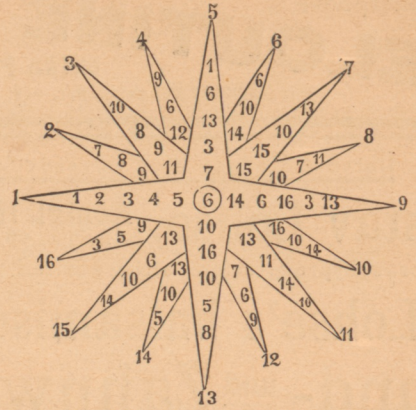
„Die Wohlfahrtsvereine Berlins“ ist der Titel eines wichtigen Nachschlagebuches, das die Auskunftsstelle der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur (Begründerin und Leiterin: Frau Jeannette Schwerin) in Karl Heymanns Verlag, Berlin, herausgegeben hat. Das Buch enthält alles Wissenswerte über die städtische Armen- und Waisenpflege, die Stiftungen und Legate, über die Privat-Wohlfahrtsvereine und -Anstalten, über Kinder- und Krankenpflege, Arbeitsnachweis, Stellenvermittlung u. s. w. Das von den Magistratsassessoren Dr. Herzfeldt und Dr. Reby verfaßte Auskunftsbuch ist nach praktischen Gesichtspunkten geordnet und entspricht in dieser Form einem wirklichen und bringenden Bedürfnis.

Neuerschienene Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten.)

- Balzer, Eduard. Der Weg zu Gesundheit und sozialem Heil. 1.20 M. Leipzig, H. Hartung u. Sohn.
Bertal, Th., Dr. Gesundes Blut und starke Nerven. 30 Pf. Leipzig, Oskar Gottwald.
Bley, Fritz. Horridoh! Weidmannsbilder und -Lieder. 2 M. Berlin, F. Fontane u. Co.
Blum, Hans. Aus Leben und Praxis. Ernste und heitere Erzählungen. 5 M. Berlin, Gebrüder Paetel.
Brun-Barnow, J. von. Erlebtes und Erdachtes. 2 M. Berlin, Schriftstellergesellschaft.
Cohn, Gustav, Prof. Die deutsche Frauenbewegung. 4 M. Berlin, Gebrüder Paetel.
Drechsler, G. Auswahl, Einkauf und Beurteilung unserer Fleischkost nebst allen dem Tierreiche entstammenden Lebensmitteln. Geb. 2.40 M. Wünnen, J. Lindauer.
Ernst, W. Prüfe, wer sich ewig bindet. Roman. 4 M. Berlin, Bong u. Co.
Gögendorff-Grabowski, Helene von. Laterna magica. Allerlei bunte Lebensbilder. 2 M. Wiesbaden, Heinr. Küzentröden.
Gottschall, Rudolf von. Aretin und sein Haus. 5 M. Berlin, Gebrüder Paetel.
Grunbach, L. von. Christen und Menschen. 5 M. Erfurt, Eduard Moos.
Grünhaldt, Otto. Die industrielle Geflügelzucht im Groß- und Kleinbetriebe. 2.50 M. Dresden, G. Schönfeld.
Heimburg, W. Gesammelte Romane und Novellen. 1. Lieferung. 40 Pf. Leipzig, Ernst Keils Nachf.
Hirundo, L. Erzählungen: Jutta. Der Staatsanwalt. 5 M. Leipzig, Breitkopf u. Härtel.
Jehencauer, Eliza. Zur Frauenfrage. Zittau, Pahlische Buchhandlung (A. Haack).
Kappf-Essenther, F. von. In der kleinsten Hütte. Roman. 4 M. Berlin, Bong u. Co.
Kundermann, Adele. Frau contra Frau. 50 Pf. Leipzig, Gg. Freund.
Kirchhoff, Arthur. Die akademische Frau. Berlin, Hugo Steinig.
Kovys humoristische Vorträge. 3. Serie: Immer lustig. 1.20 fl. Wien, C. Daberkow.
Kraus, Franz Xaver. Essays. 10 M. Berlin, Gebrüder Paetel.
Kuhn, Anna, Dr. med. Gedanken und Erfahrungen über Frauenbildung und Frauenberuf. 60 Pf. Leipzig, Herm. Haacke.
Lang, Ed., Prof. Hygienische Winke. 30 Pf. Wien, Josef Saksar.
Meinem Jutius zum Gedächtnis. Von M. R. S. Dresden, C. Pierson.
Mohr, P. Paul. Ludwig Kraus. Künstler-Monographie. Mit 183 Abbildungen nach Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen. 3 M. Wiesbaden, Velhagen u. Klasing.
Mozar, Albert. Des Herzogs Tod. Lustspiel in einem Akt. 1 M. Karlsruhe, G. Braun.
Mugdan, Otto, Dr. med. Die Ernährung des Kindes im ersten Lebensjahre. 50 Pf. Berlin, S. Karger.
Natur der Frau, Die. Berlin, Akadem. Buchhandlung (G. Groh).
Parlow, Hans. Das Kattegat. Seeroman. Dresden, Karl Reißner.
Perfall, Anton Freiherr von. Die Krone. Erzählung. 4 M. Berlin, Schall u. Grund.
Poritzky, J. E. Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen. 1.50 M. Berlin, Karl Dunder.
Pröpper, L. von. Eigner Herd. 1 M. Frankfurt a. M., Jäger.
Richter, Hans. Frauenherzen. Roman. 4 M. Berlin, Bong u. Co.
Runge, Max, Prof. Dr. Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität. 60 Pf. Berlin, Julius Springer.
Toball, Heinrich. Im eigenen Heim. 2.25 M. Hof, Rud. Lion.
Steck, Albert. Johannes Wedde. Hamburg, Herm. Grüning.
Weißer, A. Salbe Brun. Geb. 3 M. Harzburg, Rud. Stolle.
Zapp, Arthur. Die schöne Helene. Roman. Dresden, Karl Reißner.

Sternarithmogriph.



Ersetzt man die Zahlen durch die richtigen Buchstaben, so bezeichnen die Strahlen:

- 1. eine der Frauengestalten in einem Drama von Schiller; 2. eine Farbe; 3. ein Buch des alten Testaments; 4. einen Namen in dem Titel einer bekannten Oper; 5. einen Schriftsteller unserer Zeit; 6. eine Oper; 7. eine Stadt im südöstlichen Frankreich; 8. einen alttestamentlichen männlichen Namen; 9. ein Gebirge in Spanien; 10. eine Sängerin; 11. eine nordische Göttin; 12. einen Namen in dem Titel eines Dramas von Lessing; 13. eine der Frauengestalten in einem Lustspiel von Shakespeare; 14. einen Frauennamen; 15. eine römische Göttin; 16. eine Hauptrolle in einer Oper von Richard Wagner.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben den Titel eines Musikdramas von Richard Wagner. (i = j).

Rätseldistichon.

Hoch in den Lüften kannst du mich sehn bei fröhlichen Festen; Doch mit verändertem Fuß schüß' ich ein edles Organ.

Französische Scharade (vierfüßig).

Sans doute, lecteur, vous êtes mon premier; En tous cas vous êtes mon dernier; Si vous êtes femme, vous n'êtes ni mon dernier, ni mon entier. Maint est mon premier et mon dernier, Sans jamais être mon entier. Et mon entier tantôt est, tantôt n'est pas mon premier.

Auflösung des Nebus Seite 511.

Gut Ding braucht lange Weile.

Auflösung des Rätseldistichons Seite 511.

Uhsand, Ulan.

Auflösung der englischen Scharade Seite 511.

Oxford (ox, ford).

Auflösung des Füllrätsels Seite 511.

Table with 2 rows and 10 columns containing the solution to the word puzzle: N a t h a n, U n d i n e, H u n n e n, B a n n e r, I n f a n t, N e l s o n.

Seidenstoffe in allen existirenden Geweben und Farben von 90 Pf. bis 30 Mark per Meter. Specialhaus für Seidenstoffe und Sammete. Michels & Co. Berlin Leipzigerstrasse 43.

Wichtig für Damen! Warnung vor Nachahmungen. Erste Preise auf allen beschickten Ausstellungen. Einen Weltruf haben als hochinteressante Handarbeit für Damen die Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten.

Weihnachts-Katalog. Leipziger Lehrmittel-Anstalt. versendet ihren Weihnachts-Katalog über Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruck-, Werkzeugkasten, Skioptrikon, Laterna magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

Musikinstrumente für den Weihnachtsfest.



Violen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Oboen, Cornets, Trompeten, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Gitarren, Mandolinen, Pianinos, Harmoniums, Drehpianos, Symphonions, Orphenions, Musikautomaten, Intona- und Phönix-Drehorgel, Aristons, Piano-Melodico, Herophons, Manopans, Harmonikas, Mundharmonikas, Ocarinas, Metronome, Notenpulte, allerbeste Saiten, Noten zu allen Instrumenten.

Jul. Heinr. Zimmermann, Fabrik u. Export, Leipzig. Neue illustrierte Preisliste gratis!

Für Hausfrauen!

Annahme alter Wollfäßen aller Art gegen Lieferung von Kleider-, Unterrock- und Mantelstoffen, Damentuchen, Buckskins, Strickwolle, Portieren, Schlaf- und Teppichdecken, in den neuesten Mustern zu billigen Preisen, durch R. Eichmann, Ballenstedt a. H. Leistungsfähigste Firma! Muster umgehend fret.

Congress-Stoffe,

besond. schön appetit für Gardinen: Breite 90 cm 110 cm Preis per Meter 25 A 32 A Im Stück v. ca. 50 m b. Mtr. 24 A 30 A Marly 50 A, Camilla 60 A, Gekreifte Muster 50 A, Prob. u. Lustfr. u. 15 M an fr. J. W. Siltzer, Hannover.

Für Monat Dezember

werden in allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Abonnements entgegenommen auf das

Berliner Tageblatt

und vollständige Handels-Zeitung

mit Effekten-Verloofungsliste nebst seinen 5 werthvollen Separat-Beiblättern: dem illustrierten Wochblatt „ULK“, dem illustrierten belletristischen Sonntagsblatt der „Deutschen Lesehalle“, dem feuilletonistischen Wochblatt „Der Zeitgeist“, der „Technischen Rundschau“ und den „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“, zum Preise von nur

1 Mark 75 Pf.

Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bis 1. Dezember bereits abgedruckten Theil des neuesten Wertes von

Adolf Wilbrandt „Schleichendes Gift“.

Dieser fesselnde Roman des als Erzähler besonders geschätzten Dichters bietet interessante Einblicke in das Leben und Treiben der höheren und einflussreichen Gesellschaftskreise Wiens und wird als ein Spiegelbild der Wirklichkeit unzweifelhaft berechtigtes Aufsehen erregen.

Die Reiseberichte von Eugen Wolf

dessen Korrespondenzen aus dem Innern Afrikas und Madagaskars das regste Interesse hervorgerufen haben, werden demnächst fortgesetzt. Diese Artikel erscheinen ausschließlich im „Berliner Tageblatt“.

Wer Damen-Mantelstoffe

preiswerth kaufen will, verlange meine Mustercollektion. Dieselbe enthält das Neueste in Stoffen zu Golfeapes und Regenmänteln, eine reiche Auswahl von Double-, Eskimo-, Bouclé- und Floccnet-Stoffen mit glatter und carrierter Rückseite, ferner Seidenplüsch in allen Breiten, Crépons, wollene Mantelplüsch, Bezugsstoffe für Röder, Pelze und Abendmäntel u. s. w.

Schneidermeister und Modistinnen

erhalten diese Collektion, welcher die neuesten Modebilder beigelegt sind, umsonst und franco zum Auslegen in ihrem Atelier, Private zur Auswahl ihres Bedarfs, mit genauer Angabe des Gewünschten, kostenfrei zugesandt.

Siegmund Mendelssohn,

Lager moderner Damen-Mantelstoffe Berlin C., Stralauerstrasse 12.

See-Meßmer

Berühmte Mischungen Mt. 2.80 und 3.50 per Pfund. Probepäckete 60 und 80 Pf. Export in Transit. Frankfurt a. M.

Kanarienvögel.

Tausende auf Lager, versende per Post nach allen Orten Europas kerngesunde edle Sänger. Preisliste frei. W. Gönneke, St. Andreasberg i. Harz.

Gegen Einsendung von Mk. 30 versende incl. Fass 50 Liter selbstgebautes weissen

Rheinwein.

Friedrich Lederhos, Obergelheim a. Rh. Zahlr. An'erkennungen treuer Kunden. Probefässchen von 25 Liter zu Mk. 15.—

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder

VELOUTINE FAY

EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Durch die ganze Welt versendet gratis

Gustav Lohse, Königl. Hoflieferant

Berlin, 46 Jägerstrasse

Gebrauchsprobe seiner altberühmten Spezialität:

* Lohse's balsamisches * Mund- und Zahnwasser

unübertrefflich durch seine hervorragend wohlthuenden Eigenschaften auf den gesammten Mundorganismus.

Originalflasche zu M. 1.50 u. M. 3.—, die Literflasche zu M. 10.—.

Überall käuflich.

Specialität: FRANZÖSISCHE GOBELINS.

EN GROS

TAPISSERIE und KUNSTHANDARBEITEN

BERLIN F.W. ERNST SCHMIDT FRIEDRICHST. 78.

DETAIL

STETS NEUHEITEN IN STILVOLLEN DESSINS VORRÄTHIG.

STILVOLLE SMYRNAARBEITEN.

Vereinigte Webereien von Th. Zimmermann

Gnadenfrei und Hausdorf, Kreis Neurode

NEUHEITEN

in
Damen-Kleiderstoffen

überaus dauerhaft und billig.
Stoff für ein Kleid von Mk. 4,20 ab.

Versand direkt ab Fabrik.
Muster und illustrierter Katalog kostenlos.

Versand-Adresse:
Th. Zimmermann, Gnadenfrei
(Schlesien).

Illustrierte Preisliste
über Conservirte
GEMÜSE, FRÜCHTE

POLLAK'S CONSERVEN

FLAISCHSPEISEN
versendet kostenlos

Conservenfabrik S. POLLAK
HOF LIEFERANT — MAGDEBURG.

Seit mehr als 100 Jahren
ist das beliebteste Parfüm
der feinen Welt

N° 4711 Eau de COLOGNE

(Blau-Gold
Etiquette)

von
Ferd. Mühlens
N° 4711 · Köln a/Rh.

In allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.



Heinr. SCHMIDT
FRANKFURT a/M. Neue Kräfte 20.
Gegr. 1730.
Theespecialmischung Mk. 2.50. 3. 4. 5. pr. Pfd.

Garantirt Deutsches Kolonialprodukt.

KAMERUN KAKAO

Kamerun Kakao Gesellschaft, Hamburg.

Verkaufsstellen in allen grösseren Städten Deutschlands.

Tannoform-Streupulver und -Salbe.

(Patentirt.)

Bestes Mittel gegen übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Füssen, unter den Armen u. s. w., zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweissblättern unnöthig. Tannoform ist geruchlos; seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpudern genügt.

Zu beziehen durch alle Drogenhandlungen und Apotheken oder direkt durch E. Merck's Apotheke, Darmstadt.

◆ Grosse Berliner Schneider-Akademie, ◆

System Kuhn, seit 1880 im Rothen Schloss, befindet sich vom 1. September 1896 an in den mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Prachträumen des Hohenzollernhauses Berlin W., Leipziger Strasse 117/118.

Prospekte gratis.

Teichels kommen

neuer verbesserter Feigen-Caffee ist besser als jedes Concurrnzfabrikat und Sie am besten weg, geehrte Hausfrau, wenn Sie bei Bereitung des Caffees nur dieses Fabrikat benutzen. Ueberall käuflich. Wo nicht erhältlich, Postcolli mit 32 Cartons 8 Mk. fr. Act. Cich.-Fabr. Mügeln-Dresden.

Tiroler Damen-Moden

beste Qualitäten in ca. 100 verschiedenen Farben empfiehlt

Fritz Schulze,

Königlich bayerischer Hoflieferant,
München III.

— Muster gratis und franco. —

Haben Sie Kinder,

→ irgend welchen Alters ←
zu beschenken, denen Sie eine wirklich gute, unterhalt. u. nützliche Gabe bieten wollen, verlang. Sie unsern anerkannt grossart. ausgestatteten

WEIHNACHTSKATALOG

gratis. In den 5 Abteilungen finden Sie:
C¹ Experimentierkasten, electr. Apparate.
C² Gefährl. Dampfmaschinen, Lokomotiven, Schiffe, in unübertroffener Konstr., Nebenapparate u. Einzelteile zur Selbstanfertigung von Maschinen u. a.
C³ Optische Apparate aller Art, Guckkast., Zauberlaterne magica, Nebelbilder, Photogr. Appar. u. a. gefährl. Physikal. Unterhalt. Gaben f. d. Familie.
A Beschäftigungen, unterhalt. Spiele aller Art, mechan. bewegl. Gegenstände, Mal-Zeichen, Stäckkasten.
B Turn- u. Spielgeräthe, Sammelutensilien u. s. w.

Deutsche Lehrmittel-Anstalt
Franz Heint. Klödt
Frankfurt a./M.

Halb. Roll. v. ca. 25 qm franco. d. ganz Deutschl.

Linoleum „Henel“	Einfarbig ca. 2 mm stark, qm 1,60 M.
Gemustert „2“	„ „ „ 1,80 „
Einfarbig „3“	„ „ „ 2,30 „
Einfarbig „3 1/2“	„ „ „ 2,85 „
Gemustert „4“	„ „ „ 3,30 „

Granit ca. 4 mm in durchgeh. Must. tritt sich nie ab, qm 4,25 M.

Neu! Wandlinoleum zur Bekleidung von Wänden in Fliesen-, Blumen- od. Arabesk-Muster 100 cm breit Meter 3,60 M.

Läufer und Teppiche in allen Grössen.
Julius Henel vorm. C. Fuchs,
Lieferant mehrerer Höfe.
BRESLAU, Am Rathhause 24—27.

Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.

Rose * Veilchen * Flieder *
Pachouli, Reseda, Seringa, Theerose, Cassia, Heliotrop, Jasmin, Moosrose, Moschus *
Tuberose

FÜR WEIHNACHTEN
gibt es kein passenderes Geschenk wie

HANDSCHUHE, STRUMPEE, SOCKEN

von Paul E. Droop, Chemnitz 8.
Fabrik und Versand direct an Private.

Illust. Katalog J. M. SONST franco zu Diensten.
u. Farbkerze

Glasfey-Nachtlichte,
bewährt seit 1808, geruchlos; die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zahn höchste Auszeichn., u. A. 1 Ehrendiplom, 4 silberne u. 1 goldene Medaille (Lübeck 1895).

Durch Leid zur Seligkeit.

Ein Werkstück zum Tempelbau der Erlösung von Friedr. Benj. Hermann.
Fünf Bände in 3 Bänden:
I. Ringen und Werden.
II. Lieben und Hoffen; Welt- und Gotteswissen.
III. Suchen und Finden; Tod und Leben.
3 eleg. Leinwandbde. Gesamtpreis: M. 18.—
Einzelpreis: I. M. 4.80; II. M. 6.75; III. M. 7.20.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag von Joh. Heinr. Meyer, Braunschweig.

Jünger & Gebhardt
Berlin

Riviera- Veilchen- Quintessen

Violette odoratissima vera
Wie ein frischer Strauss dieses
Edelsten aller Veilchen
köstlich und anhaltend duftend
in Roco f. l. M. 1.50-M. 2-M. 3-M. 5-
in d. ersten Parfüm- u. Drogenhandl.
Preislisten kostenfrei.



In Chicago prämiirt wurden

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder
und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen Gesichtspuder, geben der Haut einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton. Man merkt nicht, dass man gepudert ist.
Zu haben in der Fabrik
BERLIN, Schützenstrasse 31
und in allen Parfümerien.
Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!



Kleider-Sammet Velvet Mäntelplüsche

aller Art (glatt, Krümmen etc.)
in Mohairwolle und Seide,
Möbelplüsche, Keinenplüsche,
Decken in reichster Auswahl liefert zu
Fabrikpreisen direct an Private

G. Wegmann, Vielesfeld
Flüschweberei und Färberei.
Muster bereitwilligst franco gegen franco.

Hoch- feine Damentuche,

schriftlich empfohlen durch Frau Baronin von M. in G., Frau General von K. in G., Frau Oberst von G. in B., Frau Birgermeister Dr. K. in B. etc., prächtvolle neue Farben, versendet auch an Private, Muster frei.

Tuchfabrikant Otto Honymus
in Sagan 7.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, reichillustrierter Katalog für 1897 über Tausende von Photographuren und Photographien nach hervorragenden Werken classischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franco zugesandt.

Photographische Gesellschaft,
Kunstverlag Berlin, Dönhofsplatz.

Hartmann's
Gesundheitsbinden für Damen

Packet à 6 St. 75 Pf., bei 12 Packet. à 70 Pf.
Gürtel zum Befestigen der Gesundheitsbinden 60 Pf., empfiehlt und versendet franco Haus (Fernspr. A. J. 2782)

BERLIN SW.,
C. F. Dahms, Kommandantenstr. 7-9

100 seltene Briefmarken!

v. Argent., Austral., Brasil., Bulg., Coftar., Cuba, Guad., Guatem., Jamaic., Java, Lomb., Luxemb., Mexico, Monac., Natal, Peru., Peru., Rum., Santa, Serb., Tunis, Türkei etc. — alle verschieden — garant. ächt — nur 2 Mk.!! Porto extra. Preisliste gratis.

E. Hayn, Naumburg (Saale).

Grünfelds Leinen,

Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher u. Bettwäsche, sowie fertige Leibwäsche für Damen, Herren und Kinder empfiehlt auf das Zuverlässigste die Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

F. V. Grünfeld, Landeshut i. Schl.
Hoflieferant. 20 Medaillen.
Einzig Fabrik mit Hand- und mechanisch. Betrieb am Platze, die nur an Private verkauft.
Muster und Preisliste zu Diensten.
Verkaufshaus Berlin W, Leipzigerstr. 25.

Otto Becher & Co., Gera (Reuss)

versenden zu billigen Preisen
Damen-Kleiderstoffe und
Herren-Anzug-Stoffe.
Muster franco zu Diensten.

Verfaul nach Muster als lohnender Neben-
erwerb Damen und Herren empfohlen.

Bambus-
möbelfabrik
G. Wronker,
Berlin 146,
Charlottenstr. 2.
Illustrierte Preislisten franco bei
franco Rücksendung.

„Jedermann
sein
eigner Färber.“

Ohne die Hände zu beschmutzen, färbt man Stoffe jeder Art, rasch, mühelos und völlig waschecht in allen modernen Farben mit dem in allen bedeutenderen Drogenien à 35 Pfg. per Karton erhältlichen

Omnicolor.

Chemische Fabrik Baumann, Kassel.